

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 40 (1962-1963)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

37/20

Zürcher Student

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule

Redaktion: Universitätsstrasse 18, Zürich 6. Rudolf Schilling, Hans-Peter Anderhub (Uni); Beat Glatthaar, Ralph Bänziger (Poly). Quästor: Jörg Geiger. Inserate: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37, Zürich 1, Tel. 238383 Druck und Versand: Carta Druck AG, Hornbachstrasse 50, Zürich 8, Tel. 244630 Redaktionsschluss Nr. 6: 30.11.1962 Einzelnummer 80 Rp., Jahresabonnement Fr. 5.—

Tretmühle ohne Alternative?

Ueber die aus dem Osten stammende existenzielle Bedrohung herrscht in der Schweiz weitgehend Übereinstimmung. Vielfältige Abwehrmassnahmen werden in die Wege geleitet. Doch kranken die meisten dieser Massnahmen an einem Uebel: sie bleiben in der Anklage und im Protest stecken. Die wertvollen Energien werden gebunden, indem immer wieder unmittelbare Bedrohungen und Krisen, die weniger anziehenden Merkmale des Kommunismus, einschliesslich der Brutalitäten des Regimes und der andern Völker herausgestellt werden. Diese Aufklärungsfeldzüge sind notwendig, um die Wachsamkeit des Volkes aufrechtzuerhalten. Sie sind aber ungenügend, solange sie nicht zum aktiven Handeln anleiten.

Antikommunismus als Zielsetzung ist eine blosser Negation, als solcher kein konstruktives Ziel. Wir müssen für etwas stehen, nicht nur gegen! Deshalb ist (negativer) Antikommunismus eine Tretmühle ohne Alternative, eine Strategie ohne langen Spiess. Sie lässt abwartend den Gegner herankommen und die möglichen Einbruchstellen abtasten. Diese Auseinandersetzung wird auf unzähligen Schauplätzen und mit unterschiedlichsten Methoden seitens der Kommunisten geführt. Der Unterschied zwischen Ost und West in der Ansetzung der Kräfte besteht darin, dass der Kampf von den Kommunisten als einziger Konflikt nach einem Gesamtplan geführt wird. Militärische, politische, wirtschaftliche und psychologische Mittel werden abwechselnd oder zusammen verwendet, je nachdem die Lage dies unlich erscheinend lässt. Die Frei-

heit ohne Ordnung im Westen läuft Gefahr von der Ordnung ohne Freiheit im Osten überfahren zu werden. Der Osten hat ein Ziel, ist daher offensiv und hat Erfolg. Der Westen hat kein genügendes Ziel, ist daher defensiv und hat Misserfolg. Die freie Welt wird sich nur dann behaupten, wenn sie warnende Zeichen des Unterganges mit den fernem Signalen neuer Aufstiegsmöglichkeit und Entfaltung begreift. Sie muss sich ein ordnendes Ziel setzen. In dieser Ordnung muss erstens die persönliche Freiheit jedes Menschen, zweitens die nationale Freiheit jedes Volkes verwirklicht sein, in der es drittens keinen Hunger und soziale Ungerechtigkeiten gibt und die viertens geeint wird durch den Glauben und das Festhalten an einer höheren Wertordnung. Darin bestehen unsere Hoffnungen und die praktischen Möglichkeiten: die Chance, etwas Mutiges und Schöpferisches zu tun.

Es ist notwendig, diesen weitgefassten Rahmen so skizzieren, um das Vorgehen des Schweiz. Aktionskomitees «Wahret die Freiheit» am kommunistisch gelenkten Weltjugendfestival in Helsinki zu verstehen, über dessen Vorgehen im «Zürcher Student» ausführlich berichtet wird. Auch in Helsinki lag der Tatbestand des revolutionären Krieges vor, wo mit der Methode des «trojanischen Pferdes» versucht worden ist, die Jugend aus den Entwicklungsländern ins kommunistische Lager hinüberzuziehen.

Wie in Wien im Jahre 1959 wurde von jungen Schweizern der Versuch eingeleitet, der offenen und versteckten Propaganda des Ostens an Ort und Stelle mit offenem Visier

entgegentreten. Die Erfahrung in der Geschichte zeigt, dass überall dort Konfliktstoff aufgestaut wird, wo das Gespräch, die lebendige Auseinandersetzung abreist. Dies war der Ansatzpunkt unserer Anwesenheit in Helsinki. Einmal wollten wir dem Kommunismus nicht kampflös das Terrain überlassen. Dann bedrängen uns alle, Schweizer und Ausländer, gemeinsame Probleme, die deshalb auch gemeinsam zu lösen sind. Schliesslich fühlten wir uns zu einer gültigen politischen Aussage befähigt durch die Rückbesinnung auf die konstitutiven Elemente unserer Gesellschaftsordnung.

Das Vertrauen in diesen dritten Punkt wurde gerechtfertigt. Der Informationshunger der jungen Politiker und Gewerkschaftsfunktionäre und der angehenden Wirtschaftsführer aus den Entwicklungsländern ist riesengross. Sie nahmen die durch das Schweizerzentrum gebotene Informationsmöglichkeit über das Funktionieren eines freien demokratischen Staatswesens dankbar an.

Nebst andern wertvollen Erfahrungen wissen heute die 69 Delegationsmitglieder, dass Zähigkeit in der Verfolgung des Ziels wie Opferbereitschaft über lange Zeiträume erforderlich sein werden, um der gegenwärtigen Herausforderung die Stirn zu bieten. Dies wird der Prüfstein sein für alle Qualitäten der Entscheidungskraft und Führung, die eine Demokratie aufbringen muss.

Hans Peter Ming
Präsident des Aktionskomitees
«Wahret die Freiheit»

Weltjugendfestival 1962 in Helsinki

Helsinki, die Hauptstadt Finnlands, war vom 28. Juli bis 6. August Schauplatz der «VIII. Weltjugendspiele der Jugend und Studenten für Frieden und Freundschaft». Obwohl von kommunistischer Seite organisiert, war es für die Jugend gewiss das grösste Ereignis des Jahres. Für die Schweizer Jugend hatte der Anlass besondere Bedeutung, weil sie wie schon 1959 in Wien am Rande des Festivals repräsentativ vertreten war, und zwar nicht passiv, sondern ganz besonders aktiv und wirkungsvoll: Die Aktion «Wahret die Freiheit» hatte in Helsinki ihr eigenes Zentrum mit Ausstellung, Gesellschafts- und Diskussionsräumen, und ihre Teilnehmer nahmen mit den jungen Menschen aus den Entwicklungsländern, aber auch mit den jungen Vertretern aus dem Ostblock das Gespräch auf. Ueber die Grundidee der Aktion hat der «Zürcher Student» in seiner letzten Ausgabe, im Juli, schon kurz berichtet. Ueber den Verlauf des Jugendfestivals und das Wirken von «Wahret die Freiheit» hat dann in den Hauptzeilen der Tagespresse informiert. Wir wollen hier nicht nochmals alles wiederholen, was an anderer Stelle schon gesagt worden ist, sondern darstellen, wie das Festival aussah und was wir von ihm nach Hause genommen haben. Ein «Portrait des Festivals» und einige Kommentare und Randepisoden sollen ein Bild, wenn auch ein zwangsläufig bruchstückhaftes, von dem für den Teilnehmer völlig unübersichtlichen und verwirrend vielfältigen Grossanlass geben. — Nicht der Anlass als solcher aber, sondern die Begegnungen und Gespräche waren für uns alle, die dort waren, das Erregende und Unerwartete: Wir hatten in Helsinki Gelegenheit, Menschen zu treffen, mit denen zusammenzukommen sich sonst wenig Anlass bietet. Etwas von dem, was wir in den Gesprächen erfahren haben, und auch von dem, was wir dem einen oder andern unserer Partner zu sagen die Chance gehabt haben, möchten die weiteren beiden Artikel mitteilen.

Portrait des Festivals

Die Teilnehmer

Die 3000 Teilnehmer aus den Entwicklungsländern waren die Mitte des Ganzen: Ihre Meinung, ihr Urteil entschied über Erfolg oder Misserfolg des Festivals und auch von «Wahret die Freiheit». Mit ihren farbigen Gewändern und ihrem Temperament beherrschten sie auch äusserlich die Szene. Sie waren eine durchaus repräsentative Elite: es fanden sich unter ihnen Gewerkschafts- und Studentenführer, junge Regierungsbeamte, Parlamentarier und Journalisten aus 98 Ländern. Für sie alle hatte das Festival eine ungebrochene Anziehungskraft; denn es ist ihnen ein aufregendes Anliegen, mit der Jugend aus aller Welt ins Gespräch zu kommen: Sie waren unermüdete Gesprächspartner. Die wenigsten von ihnen waren erklärte Kommunisten, die meisten — auch unter jenen, die an Universitäten im Ostblock studieren — bezeichneten sich als Neutralisten, die keinem Block zugeschrieben werden wollen.

Grosse Delegationen kamen aus den westlichen Ländern, im ganzen 6000 Teilnehmer (Finnland 2200, Frankreich und Italien je 1100!). Neben Kommunisten fanden sich unter ihnen starke Gruppen von Pazifisten, die eine ziemlich grosse, von der Festivalleitung aber nicht gerade gern gesehene Aktivität entfalteten. Immer wieder fielen in diesen Delegationen, besonders in der amerikanischen und kanadischen, Antikommunisten auf, die eine für den Westen repräsentative Meinung vertraten. Sie waren eine zwar nicht zu überhörende aber doch kleine Minderheit, die wohl Beachtung fand, im ganzen Trubel jedoch ziemlich unterging (in den Seminarien z. B. kamen auf einen Redner, der im Sinne des Westens sprach, 10 bis 15 kommunistische!).

Die 4000 Teilnehmer aus dem Ostblock bewegten sich — von den Chinesen, von denen man kaum etwas spürte, und den Ostdeutschen abgesehen — meistens frei und selbständig. Verschiedentlich kamen Einzelgänger oder kleine Gruppen sogar ins Schweizer Zentrum und diskutierten gerne. Die Russen, Ungarn und Polen waren einheitlich, und zwar dezent elegant gekleidet; einzelne waren ab und zu aber auch «in Zivil» zu sehen. Die Ostdeutschen zeigten sich vornehmlich in Trainingsanzügen, was in einer so distinktierten Stadt wie Helsinki, in welcher man am Eingang zu jedem Restaurant von einem Türsteher daraufhin betrachtet wird, ob man dem Comment gemäss angezogen sei (Krawatte und geschlossene Schuhe unerlässlich), als unangenehm und geschmacklos auffiel. Die Delegationen aus Russland, Polen und Ostdeutschland logierten auf den Schiffen, mit welchen sie zugleich aus ihren Ländern hergefahren waren und welche am Hafen verläuft waren.

Die Unterkünfte der übrigen Delegationen waren über ganz Helsinki und Umgebung verstreut; viele wohnten mehr als 10 Kilometer ausserhalb der Stadt. Ausser den drei genannten Delegationen, die per Schiff gekommen waren, reisten alle Teilnehmer, auch die aus den westlichen Ländern, auf dem Landweg, d. h. via Leningrad, nach Helsinki.

Die Veranstaltungen

Das 48 Seiten umfassende Festival-Programm stellte die verwirrende Fülle von Veranstaltungen aller Art zusammen: Jeden Tag gab es Bälle, Konzerte, Ballett- und Theateraufführungen, Shows, Folkloredarbietungen, Zirkus, Exkursionen, Ausstellungen, Sportveranstaltungen und Seminare. Dazu kamen die Grossanlässe: die Eröffnung im Stadion mit dem stundenlangen und farbenprächtigen Einzugs der 137 Delegationen; die Ansprache

des Kosmonauten Gagarin auf einem öffentlichen Platz mit darauf folgendem Gala-Ball; die Solidaritätskundgebung für die Jugend der Entwicklungsländer; die Schlussveranstaltung in einem Park. Dazu kamen Meetings, Modeschauen, Wettbewerbe, Demonstrationen — es gibt wahrscheinlich nichts, was es nicht gab! Die Russen hatten ferner in einem öffentlichen Park ein grosses Ziel aufgestellt, in dem man sich mit Broschüren eindecken, abends auch Filme, und zwar ausgesprochen grob antwestliche Hetzfilme, ansehen konnte. Vor dem Zelt spielte gelegentlich ein Grossorchester «Jazz à la russe».

Geographischer Mittelpunkt war der «Kulttuuritalo», das Zentrum der kommunistischen Partei mit grossem Restaurant und vielen Sälen. An allen Ecken und Enden der Stadt waren aber weitere Lokale gemietet worden, so dass man immer wieder mit dem Tram oder Bus durch das weitläufige Helsinki reisen musste.

Besonderes Interesse verdienen natürlich die Kolloquien und Seminare: Ausser dem Seminar über Architektur, in welchem Lúcio Costa, zusammen mit Oscar Niemeyer Erbauer von Brasília, die Szene beherrschte und welches mit einer schönen Exkursion abgeschlossen wurde, wurde überall unsäglich aber unheimlich viel geredet. Eine fruchtbare Diskussion erlebte ich nie, da die meisten Delegierten vorbereitete Exposé ablasen, und weil man sich im allgemeinen nicht einfach zum Wort melden konnte, sondern sich in eine Rednerliste



Stimmungsbild aus einem der Seminare

Photo Ernst Borer

AN ALLE NEUEINGETRETENEN KOMMILITONEN!

Der «Zürcher Student» wird in Uni und Poly so aufgelegt, dass alle, die die Hochschule regelmässig besuchen, ihn ab der Beige nehmen können. Wer jedoch aus irgendwelchen Gründen wünscht, dass er den «Zürcher Student» ins Haus bekommt, kann das damit anordnen, dass er eine der in den Kanzleien von Uni und Poly aufliegenden Adresskarten ausfüllt und abschickt.

AN ALLE, DIE SICH DEN «ZÜRCHER STUDENT» BEREITS ZUSCHICKEN LASSEN!

Kontrolliert bitte die Adresse! Habt Ihr inzwischen eine neue, so füllt eine neue Adresskarte aus und bringt auf ihr den Vermerk an: «Adressänderung».

eintragen musste. Dadurch bekamen die Leiter der Diskussion die Möglichkeit, das Gespräch zu lenken, wovon sie in den Seminarien mit politischen Themen (z. B. Probleme des Friedens und der nationalen Unabhängigkeit / Probleme der Planung in verschiedenen sozialen Systemen / Die Rolle der Studenten im Kampf für nationale Unabhängigkeit) mehr Gebrauch machten als in jenen mit kulturellen Themen (z. B. Probleme der modernen Literatur / Film).

Photo Béatrice S. Schaller



Bei der Eröffnung des Festivals im Stadion: Einzug der Finnischen Delegation an der Spitze des Zugs mit dem Festivaltribe.

Finnland und das Festival

Bekanntlich distanzieren sich die finnischen Jugendverbände, insb. die «National Student Union of Finland» vom Festival. Das Festival galt als ein ungeladener Gast. Die meisten Bewohner Helsinkis hatten sich in ihre Sommerhäuser (ein Sommerhaus an einem See zu haben, gehört für jeden Einwohner Helsinkis zum üblichen Lebensstandard) zurückgezogen. Die Festivalbesucher dominierten deshalb in der Stadt, welche den grossen Rummel allerdings nur schwer verdaute und deren Eigenart an die Wand gedrückt wurde. Das generelle Verhalten der Finnen, die in ihrer Geschichte schon manche Invasion erlebt haben, war: Abwarten; nichts damit zu tun haben; es wird auch das vorübergehen.

Symptomatisch war die Haltung der Mitglieder eines Studentenklubs: Sie schlossen die Haustür ab, und das Passwort für einen Ausländer war: «Ich habe mit dem Festival nichts zu tun.» Die anwesenden Studenten hielten sich aber mit Vorliebe auf den Balkonen auf und verfolgten das Geschehen auf der Mannheimermitte, wo sich an den Abenden der ersten Festivaltage Hunderte von Jugendlichen sammelten, welche die russischen Busse auspufften, gelegentlich gar mit Pfistersteinen bewarfen. Die berittene Polizei musste sie dann zerstreuen.

Trotz der im allgemeinen kühlen oder gar feindlichen Haltung der Bevölkerung war aber das Stadion bei der Eröffnungsfeier gefüllt und säumten viele Leute die Strassen beim Zug der Delegationen.

«GIRLS FOR NIKITA» UND «DAMNED AMERICANS»

Beim Eröffnungsumzug hatte sich in der Nähe des «Old Student House» an der Mannheimermitte eine Schar junger Finnen aufgestellt, welche die vorbeimarschierenden Delegationen mit Sprechchören begrüssten. Als die Ostdeutschen vorbeizogen, riefen sie: «Stacheldraht! Stacheldraht! Die englischsprechenden Teilnehmer wurden mit «Go home! Go home!» bedacht. Und als die Gruppe finnischer Mädchen passierte, welche eine Spatriade vorführen sollten und in farbigen Badeanzügen steckten, hiess es: «Girls for Nikita! Girls for Nikita!»

In einem Restaurant hörte eine Dame zwei junge Burschen über die Antifestival-Demonstrationen diskutieren. Sie zeigte ihnen einen Zeitungsartikel, in dem behauptet wurde, die Demonstrationen seien von amerikanischen Agenten inszeniert und gesteuert worden. Die Burschen meinten: «Damned Americans! We do the job and they again take the law!»

tionen durch die Stadt. Engeren Kontakt zwischen den Festivalteilnehmern und der finnischen Bevölkerung gab es aber wenig, höchstens ganz unpolitischen zwischen den hübschen Finninnen und den eindrucksvollen, so hoch im Norden seltsamen Negern. Demgegenüber besuchten viele Einzelne das Schweizer Zentrum und gab es bei den Jazzkonzerten im Amerikaner Zentrum (siehe unten) fast keine andern Gäste als Finnen.

Aktionen am Rande des Festivals

Nicht nur die Schweiz, auch andere Länder versuchten von ausserhalb des Festivals Einfluss auf dessen Verlauf und vor allem auf die jungen Leute aus Entwicklungsländern zu nehmen. Am grössten aufgezogen, jedenfalls mit viel Propaganda, war «Young America Presents»: eine Ausstellung, die über Amerika informierte, und ein Saal, an dessen Wänden abstrakte Bilder hingen und in dem es täglich Jazzkonzerte gab. Am Hafen war gleich neben dem Polenschiff die «Mathilde» vertäut, ein Frachter aus Holland. Im Bauch des Schiffes konnte man sich auf Gartenstühle setzen, Bier trinken und diskutieren. Eine Festivalzeitung: «Helsinki Youth News» («Nouvelles de la Jeunesse d'Helsinki»/«Noticiario de la Juventud de Helsinki», welche in drei Sprachen täglich erschien und auf den Strassen an die Festivalteilnehmer verteilt wurde, war in jeder Hinsicht ein journalistisches Meisterwerk, jedoch nicht vom offiziellen Festival herausgegeben, sondern — nach aussen mindestens — von ein paar finnischen Privatleuten. Sie war in ihrer Haltung nicht polemisch, aber dem Festival betont abgeneigt.

«Wahret die Freiheit»

Unsere Aktion war nicht «anti-festival»; und zwar nicht bloss, weil eine solche Etikette taktisch unklug gewesen wäre, sondern aus Überzeugung: Die Festivalidee ist eine glänzende Idee. Wo gibt es sonst eine Gelegenheit zu so einzigartigen und fruchtbaren Kontakten? — Gut organisiert, paritätisch und demokratisch geleitet könnte ein Festival zu einer ungemein positiven Institution werden.

Das Schweizer Zentrum war die Aktionsbasis. Schon frühzeitig konnte die städtische Kunsthalle «Taidehalli» im Zentrum der Stadt Helsinki gemietet werden. Ein Mitgesuch der Festivalorganisatoren, welche sich ebenfalls um das Gebäude bewarben, stiess auf taube Ohren. Das zweigeschossige Gebäude mit zwei Ausstellungssälen, einem Unterhaltungssaal und einem Restaurant entsprach vorzüglich den Bedürfnissen.

Kleine Gruppen von drei bis fünf Mitgliedern wurden abwechselungsweise im Zentrum und an den Brennpunkten des Festivals eingesetzt. In der Stadt besuchten die Gruppen systematisch die Konferenzräume, Speiselokalitäten und Unterkünfte, führten Gespräche und verteilten Einladungskarten mit aufgedrucktem Wegweiser ins Schweizer Zentrum. Die Arbeiten der Gruppen im Zentrum konzentrierten sich auf eine Führung durch die Ausstellung und das persönliche Gespräch mit den Gästen, welches gewöhnlich im

Zwei Kommentare zum Schweizer Zentrum

Wolfgang Leonhard in einem Radiointerview:

Obwohl hier sehr viel zu tun war, habe ich mir gestern zwei Stunden ganz genau das Schweizer Zentrum, das «Swiss-Center», angesehen in der Nervanderinkatu 3, und ich muss sagen, ich finde es ganz ausgezeichnet. Bitte glauben Sie nicht, dass ich das deswegen sage, weil Sie ein Schweizer Korrespondent sind, sondern es ist meine wirkliche Meinung, die ich genau so in Deutschland oder überall sonst vertreten werde. Ich halte es für sehr gut, weil die Schweizer Ausstellung einfach und klar und schön in Bildern, ohne propagandistische Übertreibung das Schweizer demokratische System zeigt, wie es funktioniert, ohne zu behaupten, es sei das beste der Welt und alle müssten es nachmachen; ohne grosse Fahnen, ohne grosse Propaganda, ruhig, sachlich zeigt, wie ein Land seine eigenen Geschäfte besorgen kann. Und es ist wohltuend, nach der unglaublichen Propaganda, mit der man hier betrommelt wird, einmal einige Sachlichkeit zu verspüren, und ich glaube, dass das seine Wirkung nicht verfehlt hat. Als ich gestern da war, sah ich sehr viele farbige Studenten aus den Entwicklungsländern, farbige Jugendliche, habe gehört, dass auch Polen sich sehr häufig diese Ausstellung ansehen und auch Mitglieder der sowjetischen Delegation diese Ausstellung besucht haben. Der einzige Wunsch wäre, dass es vielleicht besser wäre, in Zukunft es noch näher im Zentrum zu haben. Auf keinen Fall sollten Kräfte gescheut werden, in ruhiger Sachlichkeit den Menschen, die hier sind und in zukünftigen Festivals sein werden, den Weg zu zeigen, wie ein Land wie die Schweiz sein eigenes Leben in die Hand nimmt.»

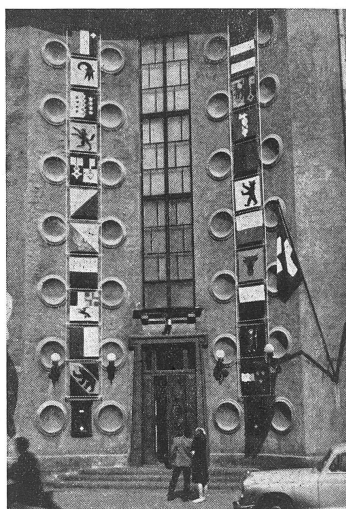


Photo Ernst Boller

Der Eingang zum Schweizer Zentrum. Am letzten Tag fuhr hier ein Bus vor, mit einem Schild «SU» (Sovjetunion) und einer wehenden roten Standarte mit golden aufgedruckter Sichel und Hammer. Der Chauffeur meldete sich bei der Réception: Er habe den Auftrag, hier die offizielle Schweizerdelegation zur Schlussveranstaltung abzuholen...

Restaurant stattfand, wo ein Imbiss und Getränk kostenlos abgegeben wurden.

Rund 2000 Besucher fanden den Weg ins Zentrum. Die offiziellen Delegationen Marokkos, Algeriens und Tunesiens veranstalteten einen Maghreb-Nachmittag. Zwei Konzerten des weltberühmten Yale Russian Chorus aus Amerika wohnten je 250 Personen bei. Das wiederholte Auftreten zweier Jazzbands lockerte die Atmosphäre auf.

Mit rund 1000, also mit einem Drittel aller Teilnehmer aus den Entwicklungsländern, konnten wir Kontakt aufnehmen. Davon waren rund 400 Kontakte intensiv, das heisst es wurden mehrstündige Diskussionen inner- und ausserhalb des Schweizer Zentrums geführt. Der Erfolg unserer Aktion ist auch daran sichtbar, dass nach wenigen Tagen unsere Präsenz allen Teilnehmern aus Entwicklungsländern bewusst war. In der zweiten Hälfte des Festivals konnte man kaum noch jemanden treffen, der sich nicht schon eine Meinung über unsere Aktion gebildet hatte.

tigen Festivals sein werden, den Weg zu zeigen, wie ein Land wie die Schweiz sein eigenes Leben in die Hand nimmt.»

Die KULTURA 1962, Prag, Nr. 37

(Übersetzung)

«Die Intrigen und Tricks der gegen das Jugendfestival gerichteten Aktionen und Programme waren überwiegend mit Sorgfalt und Strebsamkeit vorbereitet worden. Ein Gläschen hinter dem Parlament leihnt seinen Schatten dem Schweizerischen Informationszentrum Centre Suisse, Centre Suizo, Swiss Centre, geöffnet täglich von 10 bis 23 Uhr... es begleitet uns ein sehr bereitwilliger, höflicher und elegant angezogener Herr. Er sagt, er sei Monteur aus Zürich, er sieht aber eher aus wie ein halbprofessioneller Gewerkschaftsfunktionär... schliesslich empfiehlt er uns warm eine Broschüre mit dem Text eines angeblich absolut idealen und im Interesse der Arbeiterschaft bewährten «Abkommens zwischen dem Verband der Arbeitgeber der schweizerischen Maschinen- und Metallindustrie einerseits und dem Verband Christlicher Metallarbeiter andererseits» (Es handelte sich um einen Gesamtarbeitsvertrag. Anm. der Red.). Die Abmachung enthält ein mustergerichtet opportunistisches Verräter-Abkommen der christlichen Arbeiterorganisationen mit den Industriellen... mit solchen Dingen also füttert die schweizerischen Antifistivalfunktionäre ihre Besucher. Es muss gesagt werden, dass sie es höflich und taktvoll, unauffällig und gerieben, Käse nicht spenden...» (Die letzte Bemerkung bezieht sich auf einen Emmentaler, von dem jeder Besucher sich nach Belieben abschneiden konnte. Anm. der Red.).

Im Gespräch mit der jungen Generation Osteuropas

«Hättest du vielleicht Zeit, dich rasch eines Amerikaners anzunehmen? — Er ist schon eine ganze Weile in der Ausstellung!». So begrüßte mich beim Betreten unseres Zentrums die immer freundliche und charmante Empfangsdame.

Ich fand ihn bald: zwei Meter hoch gewachsen, in leinenen Hosen und weissen Kittel, mit vollener, dick geknüpfter Krawatte und schwarzer Hornbrille.

«I'm coming from Czechoslovakia. I'm a medical student in Prague. I am a communist! Mit diesen Worten streckte mir mein «Amerikaner» die Hand entgegen.

Ich fragte ihn, was er von der Ausstellung halte. Er lobte sie sehr; sie sei klar, verständlich und vor allem angenehm unpolitisches und objektiv. Er sei überzeugt, dass die Schweiz ein Land sei, in dem es allen, auch den Arbeitern, gut gehe; und er begreife, dass wir keine sozialistische Revolution wollen; wir hätten sie nicht mehr nötig. In der Tschechoslowakei allerdings seien die Gegensätze zwischen Reichen und Armen viel extremer gewesen; es habe die sozialistische Revolution unbedingt gebraucht mit allen ihren Härten, sonst wäre es nie zu einer Besserung gekommen. Die Tschechoslowakei sei noch nicht so weit wie die Schweiz, aber sie sei auf dem Weg zu einem ähnlichen Zustand; aber dazu bedürfe es viel Arbeit: «And therefore all that we need now, is peace, is nothing else than peace!»

Ich nickte vorerst und er fuhr sogleich in seiner raschen und distinkten Art zu reden fort und sagte, dass es ihm unbegreiflich sei, dass man bei uns den Kommunismus als eine Gefahr betrachte, als eine Lehre mit aggressivem Gehalt.

Ich machte ihn auf Lenin aufmerksam und auf Ja, aber ich wisse doch gewiss auch, dass die sozialistische Revolution mit Krieg und Aggression nichts zu tun habe; sondern dass es sich dabei um einen friedlichen Weltstreit handle, um ein blosses Überzeugen des andern vom Besseren.

Ich sagte, dass es mich freue und auch ein wenig beruhige, dass seine Auffassung von der Weltrevolution sei, und dass ich hoffe, seine Auffassung sei repräsentativ. Er sei ihm aber gewiss deutlich, dass es sich bei dieser Auffassung von der Weltrevolution um eine handle, die innerhalb des Kommunismus erst in neuester Zeit aufgetaucht sei; dass es früher aus dem sozialistischen Lager ganz anders geblut habe. Er begreife sicher, dass die ältere Generation bei uns, die unserer Väter und zugleich die, deren Geist die Meinung in unserem Lande beherrsche und die in der Verantwortung stehe, noch den Schrecken des Stalinismus mit seiner Rohheit und Aggressivität in den Knochen habe und vor dem Kommunismus eine berechnete und tiefstehende Angst. Diese Generation wage nicht, dem plötzlichen Tauwetter, der Koexistenztheorie zu trauen. Es sei eine mindestens so grosse Verkennung der Situation, wenn der Kommunismus diese Leute, die aus guter eigener Erfahrung überzeugt seien, dass sie sich gegen den Kommunismus wappnen müssten, als Kriegstreiber und Faschisten hinstelle.

Mein Partner stimmte zu. Es gelte jetzt aber, die neue Situation zu begreifen und einen neuen Kommunismus; Und der wolle nichts als Frieden und wolle in Frieden gelassen werden.

Ich fragte ihn, ob er wirklich überzeugt davon sei, dass der Kommunismus sich innerlich so weit normalisiert habe, dass er von jeglicher Aggressionsabsicht frei sei, und sich so weit auch relativ habe, dass er auch eine andere Art und Weise zu leben, andere wirtschaftliche und soziale Systeme und andere Denkweisen neben sich anerkenne.

«Sure!» war die Antwort.

Ich sagte, dass mich seine Sicherheit, dass der Kommunismus etwas Neues geworden sei, überrasche, da dieser neue Wind doch eigentlich erst seit 1956 wehe. Es hätte mich auch schon in anderen Gesprächen überrascht, dass die jungen Leute aus Osteuropa von Frieden und Koexistenz so überzeugt seien, dass sie sich nicht etwas anderes gepredigt. Dieser Ton sei für uns und vor allem für unsere ältere Generation ganz neu.

Ja, das sei zu überlegen, meinte er. Es habe sich wirklich in sehr kurzer Zeit sehr viel geändert — und es brauche vielleicht mehr Zeit, bis wir eine andere Vorstellung vom Kommunismus bekämen. Ich sollte doch einmal in die Tschechoslowakei kommen; ich würde gewiss überrascht sein. So! Jetzt muss er aber gehen: «So long! I hope to see you again in Czechoslovakia!»

So verlief eines der Gespräche, eines der kürzesten. Intensiver und ausgedehnter waren die Begegnungen mit jungen Polen. Die Artikel über den polnischen Philosophen Leszek Kolakowski, welche im letzten Semester im «Zürcher Student» erschienen sind, boten dabei einen günstigen Ausgangspunkt. Das Gespräch über Kolakowski, der den jungen Polen ein Begriff war, führte immer sogleich in medias res. Es ist hier aber leider nicht Raum genug, um diese Gespräche ausführlich zu referieren. Ich kann nur berichten, was sie für uns ergaben, was wir aus ihnen lernten, was für ein Bild wir von unseren Partnern (wenn der Ausdruck nicht vorbelastet wäre, möchte ich lieber aufrichtig sagen: Freunden) aus dem Osten mit nach Hause nahmen.

Der erste, unmittelbarste und vielleicht auch kostbarste Eindruck war der, dass es ein echtes und sachliches, ein vollkommenes Gespräch mit Menschen, die sich ausdrücklich als Kommunisten vorstellten und keinen Zweifel darüber liessen, dass sie es auch tatsächlich waren, gab — in Wien war das noch kaum so gewesen —, dass es sogar eine menschliche und freundschaftliche Begegnung mit ihnen gab. Bei diesen Begegnungen machten wir die Erfahrung, dass diese Menschen aus Polen, der Tschechoslowakei oder Bulgarien ganz in den Kategorien und Vokabeln des Kommunismus denken und leben. Kom und Kommunismus sogar aufrichtig vertreten, ohne stur oder fantasievoll-dogmatisch zu sein; sie waren keine Propagandisten und keine Apparatschiks, sondern Studenten, Lehrer, Journalisten, junge Künstler, ganz «normale Leute wie wir», aber solche, die im Geist des Marxismus erzogen wurden, in ihm die Geschichte und Politik betrachten und beurteilen, ihrer täglichen Arbeit nachgehen und ihre persönliche Zukunft vor sich sehen. Es war das für uns das ganz elementare Erlebnis, dass wir an ihrer Stelle sein könnten, dass wir

gewiss wie sie wären, wenn wir auf der andern Seite zur Welt gekommen wären.

Der Marxismus allerdings, den diese junge Generation vertritt, ist nicht identisch mit dem, der uns als Schreckgespenst vorschwebt. Es ist ein zwar selbstbewusstes, aber nicht dogmatischer Marxismus, ein wenig militanter aber ernst zu nehmender. Brinnern wir uns an die mit aller Selbstverständlichkeit vorgetragenen Auffassungen des Medizinstudenten aus Prag. Die jungen Leute, denen wir begegneten, konnten sich die Weltrevolution nicht anders vorstellen denn als einen friedlichen Übergang, unbekümmert darum, ob sich diese Vorstellung mit dem orthodoxen Marxismus-Leninismus vertrage oder nicht. Die Schlagworte «friedlicher Wettbewerb der Systeme» und «friedliche Koexistenz» haben für sie volle und aufrichtige Bedeutung. Sie sind in diesem Zusammenhang durchaus bereit, den sog. Kapitalismus anzuerkennen, d.h. zuzugestehen, dass er sich verändert hat, in ihrem Sinne «gebessert», dass er sich nicht wie nach währschafter alter leninistischer Lehre in immer schrecklicheren Zustände steigert und deshalb einfach zusammenge schlagen werden muss. Sie waren mit einer solchen Selbstverständlichkeit und Solidität von der Überlegenheit des Marxismus und des «sozialistischen Systems» überzeugt, dass eine gewalttätige Expansion des Kommunismus ihnen völlig unnötig erschien, dass sie den Hinweis auf die militante Art der kommunistischen Politik geradezu als Unterschlebung entgegennahmen. Wir stiessen in diesem Zusammenhang auf eine echte Friedenssehnsucht und ein aufrichtiges Kopfschütteln vor dem Hexentanz der Waffen.

Die neue Generation ist nicht von der bolschewistischen Aggressivität besesselt, die wir als Lebensworte des Kommunismus anzusehen gewohnt sind, sondern von einem tiefen Bedürfnis nach Ruhe für ihr eigenes Leben, für ihr Land und für ihre Zukunft. Woran ihnen liegt, dass ist nicht, dass die Welt revolutioniert werde, sondern dass ihr eigenes Leben sich normalisiere.

Aus diesem tiefen Bedürfnis heraus können sie nicht begreifen, dass wir den Kommunismus als etwas Bedrohlich-Angriffliches betrachten, und sehen sie als einzige Ruhestörer «den Kapitalismus», den Amerikaner; die Koexistenztheorie, die «Frischdeners» Chruschtschows haben für sie ja ihre ganz wörtliche Bedeutung. Sie scheinen vergessen zu haben, dass vor 1956 Moskau noch mit ganz anderen Tönen auf der politischen Bühne auftrat, dass ihre Auffassung vom Marxismus-Leninismus eine ganz neue, eine gemessen an der orthodoxen sogar ketzerische ist. Sie stellten uns im Gegenteil ihre Vorstellungen (und z.B. auch die Kolakowskis) immer hin als die, die in der Theorie «eigentlich» immer schon immer so gewesen sein müssten, seien, wenn vielleicht auch der Stalinismus von diesem Eigentlichen abgeirrt sei. Hier stiessen wir dann auch an die symptomatische Grenze, kam der Punkt, von dem es nicht mehr weiter ging: hier schlug uns eine Welle völlig naiven, aufrichtigsten Glaubens in die Wahrheit der Theorie, und zwar derjenigen Theorie, die gerade heute offiziell ist, entgegen. Unsere Partner vermochten sich nie aus der Perspektive eines Sozialismus im geradlinigen Vormarsch herauszulassen; sie kamen nie dazu einzusehen, dass Wahrheit etwas Historisch-Relatives ist, dass es auch eine andere Wahrheit als die kommunistische (die «wissenschaftliche») geben könne; sie kamen also nie dazu, im Sinne von Kolakowski den Kommunismus als eine geschichtliche Erscheinung unter anderen geschichtlichen Erscheinungen zu erkennen und sich damit aus seinem Gefüge herauszuheben. Sie blieben in den marxistischen Perspektiven und sogar in der marxistischen Eschatologie eingekerkert, im Glauben, dass die kommunistische Welt die beste aller Welten sei und dass die marxistische Wissenschaft die Wahrheit schlechterdings an den Tag bringe. Trotz dem Zugeständnis also, dass der Kapitalismus nicht mit Gewalt revolutioniert zu werden brauche, trotz der ernstgemeinten Ansicht, von einem Export der sozialistischen Revolution könne nicht mehr die Rede sein, blieben sie dabei, dass eines Tages die ganze Welt kommunistisch werden würde, weil die Wahrheit und das Bessere sie überzeugen werde. In diesem Zusammenhang vermochten sie auch Kolakowski nicht anders zu sehen, als dass er den Marxismus weiter gebracht habe, seinem Ziel ein grosses Stück näher geführt habe. Sie sahen nicht, wie sehr Kolakowski den Kommunismus von aussen zu betrachten beginnt als ein historisches Phänomen unter anderen gleichwertigen historischen Phänomenen. Wir stiessen hier auf eine kommunistische Selbstbewusstseins der Jugend im Ostblock, auf den Punkt, an dem sie mit innerer Notwendigkeit Kommunisten blieben. Sie blieben es auf eine durchaus weltfremde Weise, nicht phrasenhaft und fanatisch wie die Ostdeutschen, auch nicht borniert und überheblich wie die Russen, sondern mit einer entwerfenden Selbstverständlichkeit.

schi

«LES SUISSES OFFICIELS»

Einige von uns waren von der marxistischen Delegation zum «traditionellen Tee» eingeladen. Wir sassen bei unseren Gastgeber, die sich eine Turnhalle mit Teppichen und Wandbehängen wohnlich eingerichtet hatten, im Schneidersitz auf Kissen und tranken aus Schnapsgläschen den dickflüssigen, stark süssen Tee. Vorsichtshalber hatte der marxistische Delegationsleiter aber auch noch an die offizielle Schweizer Delegation eine Einladung ergangen lassen. Zwei «offizielle» Schweizer erschienen dann auch, setzten sich zu uns und diskutierten mit, ohne dass es zu ernsthaften Auseinandersetzungen gekommen wäre. Schliesslich ging es dann ans Adieu-Sagen und ans bei solchen Besuchen übliche Austauschen von kleinen Geschenken. Der immer charmante Didi, der Delegationschef, kam in vallendem weissem Gewand mit allerlei auf dem Arm auf uns zu; wir «erhaben uns und nahmen auch unsere Sachen hervor. Liebenswürdig dankte uns Didi für unseren Besuch und streckte uns ein Kissen, einen Turban und ein zierliches Messer entgegen — da sprangen aber hurtig die «offiziellen» Schweizer auf und riefen vorprellend sehr energisch: «C'est nous! Nous sommes la délégation officielle! C'est nous les Suisses officiels», und nahmen dem verdutzten Didi die Sachen ab. Mein Freund aber reichte, was wir mitgebracht hatten, Didi lächelnd hin: «Et ça c'est nous présent. Je vous prie de l'accepter pour la Suisse entière.»

Photo Walter Renschler

In der Ausstellung im Schweizer Zentrum





Photo Walter Renschler

Gespräch mit einem Afrikaner

Wir trafen uns im Seminar über «Probleme des Friedens und der nationalen Unabhängigkeit». Dieses Seminar war eines der Hauptereignisse des Festivals und stand mit dessen Ziel schon thematisch in enger Verbindung. Ob diese Akzentsetzung freilich für den Gang der Referate und Diskussionen von Vorteil sein würde? Item, weniger interessierte mich eigentlich der stets auf den selben Grundton abgestimmte Redefluss — es waren durchweg wenig originelle Variationen des Themas Kolonialismus — als die Reaktion der im grossen Konferenzsaal des «Kulturturals» zahlreich vertretenen Afrikaner und Asiaten auf diese Art politischer Hypnotisierung.

Auf der Suche nach einem geeigneten Gesprächspartner war mein Blick bald an ihm hängen geblieben. Er fiel auf durch sein helles, bronzefarbenes, vollkommen ebennes Gesicht, feingeschliffene Züge und seine elegante Kleidung. Gespannt lauschte er in seine Kopfhörer. Jene Distanziertheit, ja Skepsis, welche die Afrikaner oft auf ihren Lippen tragen, um sich von vorne herein den Anschein von Gefasstheit und Selbstbewusstsein zu geben, konnte nicht über die Anteilnahme hinwegtäuschen, mit der er die vom Rednerpult herabgesprochene Verurteilung des Kolonialismus verfolgte. Immerhin bemerkte ich, als ich mich zu ihm gesetzt hatte, dass er seinen Beifall nach dem Gehalt der Referate dosierte und nie in den alle inneren Vorbehalte wegschwemmenden skandierten Massenapplaus einmischte. Die Rede eines Schweizer gab zwanglosen Anlass zu einem Gespräch.

Mein Partner stammt aus Burundi und studiert an einem Lehrerseminar in Belgien. Ich habe Mühe, seinen leise und sehr rasch ausgesprochenen Worten zu folgen. Er macht einen gesammelten und distinktierten Eindruck. In der Mittagspause schlage ich vor, zusammen zu essen. Er akzeptiert und erzählt mir weiter von seinem eben unabhängig gewordenen Land. Es sind alles Neuigkeiten für mich; wer von uns weiss schon Näheres über das schwarze Königreich Ruanda-Burundi? Wir steigen inzwischen ins Tram, fahren zum Bahnhof und reihen uns dort in die Schlange wartender Festivalbesucher, die vor einem für sie reservierten Esslokal das Trottoir in Beschlag nehmen, ohne dass das Gespräch abreisst. Zwangsläufig kommt die kolonialistische Vergangenheit seines Landes zur Sprache, die Stammespolitik der Belgier, die Rolle des Königs, Anfänge und Entwicklung der Unabhängigkeitsbewegung und die Interventionen der UNO. Es gibt darauf wenig zu erwidern, nur hie und da eine klärende Frage einzuwerfen. Die Sachlichkeit, mit der er erzählt, gefällt mir und sticht vorteilhaft ab von den Gefühlsausbrüchen und der schematischen Sprache, die oft solche Berichte begleiten.

Bei Tisch spricht er mich unvermittelt nach meiner Ansicht über das Festival an. Er weiss, dass ich daran nicht offiziell teilnehme, und ist eben Zeuge meiner Schwierigkeiten geworden, ohne Ausweiskarte ein Menü zu erstehen.

«Ich finde das Festival eine grossartige Idee, soweit es zu einem Gesprächsort mit Leuten aus allen Ecken der Welt wird. Jammerschade nur, dass es zu so einseitigen politischen Zwecken missbraucht wird und die Idee des offenen Dialogs immer wieder kläglich verletzt wird.» So ungefähr gebe ich Antwort.

Der Burundi meint, er wisse zwar, dass die Organisation des Festivals in den Händen der Kommunisten liege, aber von einer Einschränkung der Teilnehmerzahl sei ihm nichts bekannt, im Gegenteil sei das Festival ausdrücklich als jedermann und allen Meinungen offenstehend erklärt worden. Hauptsache sei doch, man habe eine Gelegenheit zur Aussprache.

Als ich ihm einige Beispiele unzweideutiger Verletzungen der demokratischen Spielregeln durch die Festivalleitung nennen kann, ist er sichtlich überrascht. Ob er es sich gefallen liesse, falls er in eine solche Situation käme, das Manuskript seines Vortrages in einem Seminar vor Festivalbeginn den Organisatoren zur Einsichtnahme vorlegen zu müssen?

«Das ist bei euch im Westen doch auch so, das ist nichts als eine organisatorische Massnahme,» entgegnet er.

Natürlich spreche ich ihm das kategorisch ab und weise ihn auf die Gefahr der Einwirkung der

Leitung auf den Gang der Seminarien hin. Er ist beeindruckt. Dieser Hintergrund des Festivals, fahre ich fort, ist die Ursache dafür, dass die Schweizer Jugend in ihrer grossen Mehrheit offiziell daran nicht partizipieren kann.

Es wird mir deutlich, dass dem Afrikaner fast jede Kenntnis und Erfahrung hintergründiger kommunistischer Taktik abgeht und er bereit ist, die zur Schau gestellte Fassade demokratischer Gesinnung für bare Münze zu nehmen. — «Selbst wenn das stimmt, was Sie sagen,» beginnt er wieder, «würde ich mich von einer künftigen Teilnahme doch nicht abhalten lassen. Ich bin zwar durchaus kein Kommunist, aber für uns hat das Festival eine andere Bedeutung als für euch. Wir brauchen es, ihr nicht. Es ist in der Jugend Afrikas fest verankert, weil es uns eine Chance gibt, die uns bewegenden Probleme mit der Jugend der Welt zu diskutieren und unserer Solidarität mit ihr Ausdruck zu verleihen. Es ist falsch, unsere Teilnahme als einen Akt der Sympathie oder gar des Bekenntnisses zum Kommunismus auszulegen. Wir sind Neutralisten. Wenn wir die Sache philosophisch ansehen, gibt es für den Neutralismus zwei mögliche Stellungnahmen zur Teilung der Welt in zwei Blöcke:

Die eine besteht darin, sich gegen die Einflüsse von beiden Seiten abzuschliessen. Wir müssten dann auf Einladungen hin zu Hause bleiben, überhaupt Kontakte jeglicher Art tunlichst vermeiden. So würde man der Gefahr entgegen, in den Sog des einen oder anderen Machtbereiches zu geraten. Man würde auch nicht von jeder Seite als Günstling des Gegners abgestempelt werden können. Das wäre der Vorteil dieser Lösung.

Die andere Möglichkeit heisst offener Neutralismus. Man fördert und pflegt Kontakte nach überallhin. Angebote und Einladungen werden akzeptiert, ohne nach der Marke des Absenders zu sehen. Seine Grenzen hält man selbst auch für jedermann offen; wer sich für uns interessiert und etwas bringt, ist willkommen.

Es ist klar, dass schon aus unserer materiellen Situation heraus nur die letztere Haltung in Frage kommt. Wir haben gar keine andere Wahl. Eine Isolierung ist mit unserer wirtschaftlichen Rückständigkeit nicht zu vereinbaren, sie würde geradezu Autarkie voraussetzen und uns jedes von aussen kommenden, so dringend benötigten Impulses zum Aufbau unserer Gesellschaft berauben. Wir brauchen einfach jede Informationsmöglichkeit, wir wollen sehen, wie es andere gemacht haben, wir müssen einfach lernen. Darüber hinaus wäre eine Abschliessung ein Anachronismus, in der heutigen Welt kann man nicht mehr nebeneinander, sondern muss man miteinander leben. — Macht doch im Westen auch ein Festival, ein eigenes, wenn ihr an diesem schon nicht teilnehmen wollt. Wir werden dann gerne auch zu euch kommen.»

Mein Gesprächspartner hatte mich mit der letzten Bemerkung offensichtlich in die Defensive gedrängt, und ich wusste, dass ich diesen Gegenstand kaum mit Überzeugungskraft parieren konnte. Seine Stellungnahme entbehrte nicht einer gewissen Logik. Wenn ich im Gespräch mit hartgesottenen Kommunisten schon oft den Neutralismus als eine gegenüber dem «Aufbau des Sozialismus» afrikanische Alternative befürwortet hatte, war es hier angezeit, einen etwas selbstbewussten europäischen Standpunkt einzunehmen. Ich erwiderte ihm:

«Was das Festival anbetrifft, haben wir eine etwas andere Vorstellung von einem Jugendtreffen. Wenn ein solches Meeting wirklich eine Arbeitsgemeinschaft und ein Ort des Dialogs sein soll, gibt es gewisse vernünftige Formen als die einer Monster-Veranstaltung. In dieser Richtung wird denn auch schon einiges getan, freilich, da muss ich Ihnen Recht geben, es ist noch herzlich wenig, soweit es um die Zusammenarbeit zwischen der Jugend Afrikas und Europas geht.» Von der Neutralität, so fuhr ich fort, hätten wir eine etwas andere, nach unserer Auffassung differenziertere Vorstellung. So wie die Neutralisten die Sache betrachteten, sei stets die Gefahr vorhanden, in ein opportunistisches Lavieren um eines momentanen Vorteils willen zu geraten. Es müsse doch darum gehen, zwischen zwei einander entgegengesetzten Einflüssen die Balance zu halten, und nicht nur der Form halber, sondern in jeder konkreten Situation. Das bedinge eine klare politische Linie. Wenn er schon eine Einladung aus Jugendfestival annehme im Bewusstsein, dass er mangels einer gleichen Veranstaltung im Westen die in Felsstein gewonnenen Eindrücke nicht kompensieren könne, so engagiere er sich eben einseitig.

«Dafür kann ich doch nicht verantwortlich gemacht werden, dass ihr kein Festival habt! Ihr habt eure Vorstellungen über diese Sache, wir die unsere. Ich lasse mich so im Gespräch im übrigen nicht einfach überzeugen.» Offensichtlich fasste er meine Argumente als einen «Einmischungsversuch in die inneren Angelegenheiten Afrikas» auf. Doch

schien er willig, nach dieser Demonstration seiner Souveränität das Gespräch fortzuführen.

«Buer Neutralismus», nahm ich den Faden wieder auf, «setzt voraus, dass man die Lebensformen der westlichen Gesellschaft und den Kommunismus gleich bewertet. Das dünkt mich aus zweierlei Gründen nicht richtig. Einmal ist der heutige Kapitalismus eigentlich gar keiner mehr, zumindest nicht so, wie er von Marx und Lenin analysiert worden ist und dessen konserviertes Bild uns heute noch von der kommunistischen Propaganda entgegengestellt wird. Zweitens ist der Kolonialismus in Liquidation begriffen, in der öffentlichen Meinung des Westens selbst diskreditiert und jeglicher Expansionskraft beraubt. Der Kommunismus dagegen strebt noch mit unverminderter Aggressivität seinen weltrevolutionären Zielen nach.»

Hier war wiederum die Grenze unserer gegenseitigen Verständigung erreicht, denn der Burundi antwortete:

— «Wir haben keinen Grund, dem Kapitalismus mehr zu trauen als dem Kommunismus. Ihr habt nur die glänzenden Seiten des Kapitalismus kennengelernt, wisst ihr denn, was der Kolonialismus an uns verbrochen hat? Beides, Kapitalismus und Kolonialismus gehören eben eng zusammen. Ihr könnt das kaum verstehen, aber wir sind von unserer dunklen Vergangenheit gezeichnet. Die Gefahr neuer kolonialistischer Beeinflussung, in andern Formen und nach andern Methoden, ist im übrigen noch nicht gebannt.»

Hier begriff ich, dass die mir oft sinnlos vorgekommenen Anklagen gegen eine vergangene Epoche ihre Wurzeln in einem tiefen seelischen Schock haben müssen, einer bestürzenden Erkenntnis des eigenen Wesens, dessen, was in Afrika fehlt und was es an eigenen Möglichkeiten besitzt. Von Neo-Kolonialismus würde so lange die Rede sein, als dieses Andersartige in seinem eigenen Lebensrecht von uns nicht anerkannt würde, wir vor der fremden Erfahrung und dem Willen zum eigenen Aufbruch nicht den nötigen Respekt zeigen würden. — Mein Gegenüber fuhr fort:

— «Wir haben unsere Gesellschaft vom Grund auf neu aufzubauen, das Problem des Hungers und der Armut stellt sich uns. Dazu brauchen wir auf unserer Tradition beruhende und auf unsere Bedürfnisse zugeschnittene Lösungen. Man muss offen zugeben, dass wir dafür noch keine fertigen Rezepte gefunden haben. Wir sind noch im Stadium des Experimentierens. Das verlangt, dass wir alles, was für uns von Interesse sein könnte, kennen lernen und offen prüfen, was wir für unsere Behufe übernehmen könnten. Wir wollen uns nicht zum vorneherein binden und wir brauchen niemandes Vorschriften. Natürlich werden wir auch in Burundi einen Teil unserer Wirtschaft nach kapitalistischen Grundsätzen organisieren, soweit wir das für gut finden. Aber vieles, was für euch richtig sein mag, aus eurer Geschichte hervorgewachsen ist, kann für uns keine Geltung beanspruchen. Ihr seid eben ein reiches Land mit langsam gewachsenen Vorstellungen vom Zusammenleben, unsere materielle Basis ist dürftig und wir haben keine Zeit zu verlieren, das zu ändern. Darin liegt schliesslich der ganze Unterschied

unserer Auffassungen einbeschlossen. Was nun den Kommunismus anbetrifft; die klassenlose Gesellschaft, wie sie Marx prophezeit hat, ist unser Ideal. Ich bin für vollkommene Demokratie, politische und soziale Gleichheit und ich bin überzeugt, dass es möglich sein wird, Afrika auf ein hochstehendes technisches und kulturelles Niveau zu heben. Das ist unsere Zukunftsperspektive!»

Ich gab meinem Gesprächspartner in letzterem vollkommenem Recht. Nur seien diese Ideale, die er genannt habe, unsere eigenen, europäischen, letztlich in der Aufklärung und der französischen Revolution wurzelnd. Was Marx darüber geschrieben habe, sei in dieser Hinsicht durchaus nichts Originelles. Wenn man mit der Marxschen Analyse der Gesellschaft seiner Zeit fast durchweg einig gehen könne, hätten wir freilich andere Auffassungen darüber, wie diese Ideale zu verwirklichen seien. Gefährlich werde es dort, wo dessen von Lenin zu seinen Zwecken zurechtgemachte Lehre von der Unabänderlichkeit der geschichtlichen Entwicklung und der politischen Strategie zum Dogma erhoben und konserviert werde, ohne Rücksicht auf die inzwischen eingetretenen Wandlungen des Denkens und der Verhältnisse. Sie werde damit zu einem Instrument, um alles zu rechtfertigen, was bestimmten politischen Zielen förderlich sei.

Der Burundi war durchaus einverstanden, aber ihn interessierte bei weitem mehr, was Positives von Marx zu sagen war. Ich merkte in der Fortsetzung des Gesprächs bald, dass er ihm fast mythische Autorität zuschrieb, obwohl er ihn nicht aus eigener Lektüre kannte. Es war mir auch klar, dass ich die bei ihm vorhandene Neigung, seine Ideale vor allem in den Gedanken der Väter des Kommunismus formuliert zu finden, in einem solchen Gespräch nicht würde ausreden können. Auch war dem, was er inhaltlich daraus ableitete, kaum etwas Ernsthaftes entgegenzuhalten. Er war einfach ein gläubiger Demokrat und ein wenig mehr Utopist, als wir es geworden sind. Das andere, der durch die Evokation der Idole des Kommunismus sich zwangsläufig einstellende Prestigegehalt des «sozialistischen Lagers» war für ihn eine logische und aufrichtige Schlussfolgerung ihrer Wertschätzung. Wie hätte ich seine schmerzvollen Erfahrungen mit dem Kolonialismus gegen statistische, für ihn neuartige Nachweise der jenen Idealen weit entfernten Wirklichkeit des Kommunismus ausspielen können? Ich war und blieb für ihn Partei und in der Versuchung, ihm ein Stück Welt, für das er sich brennend interessierte, sauer zu machen, bevor er seine eigenen Erfahrungen in ihrem Umgang gesammelt hatte.

Unsere Gedanken kreisten noch eine Weile immer wieder um die selben Brennpunkte: das wirtschaftliche Gefälle zwischen Europa und Afrika und der ungeheure Aufholwille seiner Bewohner. Für ihn sei das Festival ein Erlebnis, er habe dafür einige Tage seiner kostbaren Zeit gerne aufgewendet. Sonst während des Studiums tue er nichts, was ihn von seiner Aufgabe ablenken könnte. Er sitze an seiner Arbeit zu Hause und gehe nie aus, denn das würde seinen Einsatz in seinem Land nur verzögern. Dieser sei eben jetzt sein einziger Zweck, dem er lebe. —

Peter Rosenstock

Coca-Cola für fröhliche Menschen!



Wo fröhliche Leute zusammenkommen, da ist «Coca-Cola» ein gern gesehener Gast. Köstlich prickelndes «Coca-Cola» erfrischt so herrlich. Es ist das Lieblingsgetränk aller, die jung sind und jung bleiben wollen. Für einen ungestümen Durst ist die elegante Grossflasche das Ideale.

Denken Sie daran: «Coca-Cola» erfrischt am besten, wenn es kühl serviert wird.



Refresca AG Zürich
Konzessionärer Fabrikant für die Rayons Zürich und St. Gallen

S 805 d

DIRTY YANKEES

Bei der Eröffnung eines Clubhauses, wo die Hauptsache des Studentenprogramms sich abwickeln sollte, trat unter anderem eine russische Gruppe auf, die zu Klavier-, Gitarren- und Bassbegleitung Lieder zum besten gab: zuerst zwei russische Volkslieder, dann ein italienisches Lied und schliesslich mit sichtlichiger Begeisterung einen lärmigen Twist-Song. Ein Kubaner meinte dazu: «What a dirty Yankee music!»

POLYBALL 1962

17. November ETH

Mit Lackschuh und Zylinder

Fernando Paggi
und Orchestra Radiosa
Jacky Seidenfuss
Little Fritz
Vittorio Paltrinieri
The Nameless

1 Marokkanische Tanzgruppe
Eugène Tiel und seine Solisten
Nullo Pagin et son orchestre
The Gody Schaaf' Soft Team
Franz Sepp Inauen
Peter Zinsli

Kenner

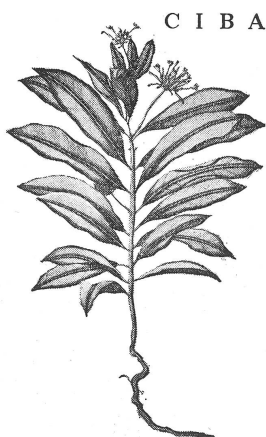
KENT

KENT gehört zu den
erfolgreichsten
Filter-Cigaretten
der Welt.
Nur KENT besitzt
den neuen
Micronite-Filter!

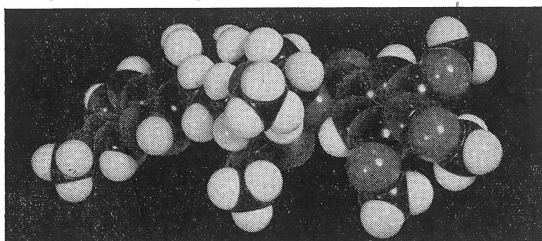


King Size 1.30/Box 1.20

Die chemische Synthese hat in den letzten Jahrzehnten den Heilmittelschatz des Arztes um kühne Errungenschaften bereichert. Ausser den künstlich hergestellten Präparaten schenkt aber die Medizin nach wie vor den Naturstoffen aufmerksame Beachtung. Kein Weg wird vernachlässigt, der zur Bekämpfung heimtückischer Krankheiten zu führen vermag. Und auch die CIBA beschränkt sich nicht auf die Synthese, sondern befasst sich daneben in sorgfältigen Untersuchungen mit den Naturstoffen. So ist es in ihren Forschungslaboratorien gelungen, das Reserpin, ein Reinkalkaloid aus der Rauwolfiapflanze, zu isolieren. Pharmakologische Analysen und ausgedehnte klinische Prüfungen haben die in diesen Wirkstoff gesetzten Hoffnungen bestätigt. Seit Jahrhunderten wurde die Rauwolfia in Indien als Volksheilmittel gebraucht. Der CIBA kommt das Verdienst zu, nach langwierigen Arbeiten dem Arzt einen chemisch definierten Naturstoff, der eine exakte Dosierung erlaubt, in die Hand gegeben zu haben. Unter dem Namen Serpasil findet dieser natürliche Wirkstoff in der Behandlung der Hypertonie und in der Psychiatrie Verwendung.



Ruf und Ansehen der CIBA in allen ihren Arbeitsgebieten beruhen auf Tradition und den Errungenschaften einer zielbewussten Forschung.



Sonnegg-Drogerie

Die Studierenden wissen, dass sie bei uns sämtliche Toiletten- und Parfümerie-Artikel finden und besonders freundlich und gut bedient werden.

Sonneggstrasse 27
Zürich 6, beim Poly
Telephon 47 64 59
A. Ruedlinger

Lichtpausen Plandruck Offsetdruck Photokopien Dissertationen

Ed. Truninger

Inhaber: H. Hauri-Truninger
Uraniastrasse 9
Zürich 1
Tel. (051) 2316 40

Der Buchhändler

stellt Ihnen seine Erfahrung
zur Verfügung
und bedient Sie zuverlässig

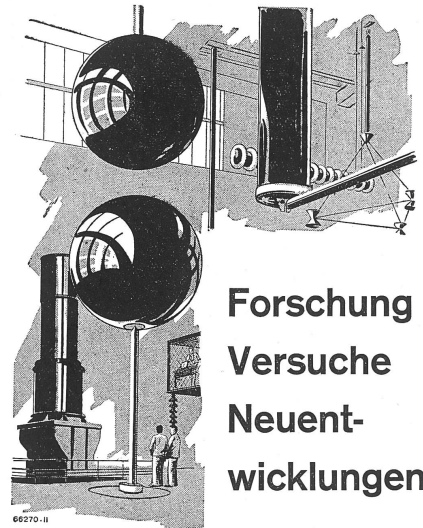
10% Rabatt
für Studenten mit Legi

Mitten in der City Zürichs

am Sitz der Universität und
der Eidg. Techn. Hochschule
wartet auf Sie ein
Spezialverlag für
Dissertationen
mit zugehöriger, eigens
dafür spezialisierter
Druckerei und Buchbinderei
Die Vorteile
sind offenkundig:
Reiche Erfahrung
Kurze Termine
Wesentliche Preisvergünstigungen
Einflussnahme bis zur
Fertigstellung
Dienst am Kunden

Dr. H. Christen
Zürich 1, Basteiplatz 5
(beim Paradeplatz)
Telefon 27 77 27

JURIS-VERLAG
DISSERTATIONEN

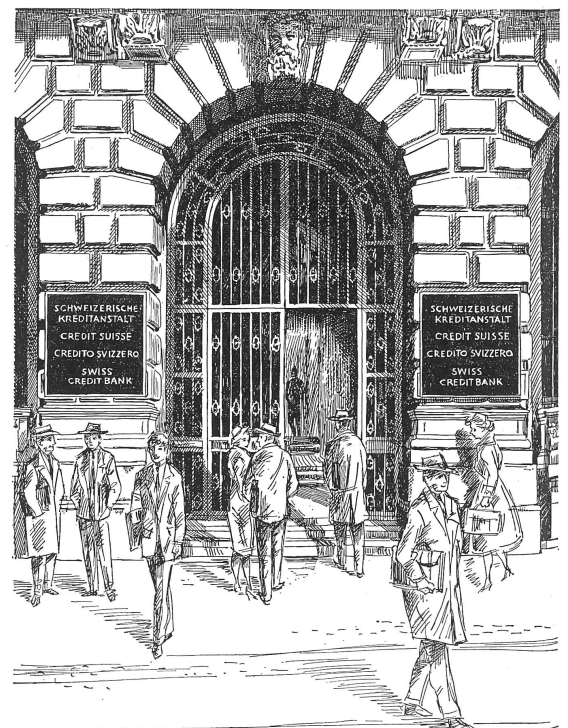


Forschung Versuche Neuentwicklungen

Millionen von Franken werden jährlich in Baden, dem Zentrum des weltweiten Brown Boveri Konzerns, für diese Zwecke aufgewendet. Unsere Laboratorien gehören zu den bestausgerüsteten und modernsten. Nur so ist es möglich, Spitzenprodukte herzustellen, die den Namen Brown Boveri als Qualitätsbegriff in alle Welt tragen.

BROWN BOVERI

AG BROWN, BOVERI & CIE, BADEN



SCHWEIZERISCHE KREDITANSTALT

Die Bank für jedermann

Nachwuchsförderung und Talentforschung

von Prof. H. Büschi

Der Mangel an Nachwuchskräften in der industrialisierten Gesellschaft des Westens ist zu einem Strukturproblem ersten Ranges geworden. Gesamtwirtschaftlich gesehen braucht es zufolge der Rationalisierung der Produktion und Administration immer weniger Arbeitsstunden für die Herstellung einer Leistungseinheit. Die Konsumbedürfnisse und die Nachfrage der gut verdienenden Bevölkerung steigen aber noch rascher als die Produktionsleistungen. Aus dieser Schereentwicklung ergibt sich ein ständig wachsender Bedarf an Arbeitskräften aller Stufen und ein Zwang zur Rationalisierung der Arbeit durch Arbeitsteilung, Arbeitsvorbereitung, Organisation und Automatisierung der repetitiven, manuellen und administrativen Tätigkeiten.

Das bedeutet, dass heute gegenüber früher und in Zukunft gegenüber jetzt prozentual viel mehr Arbeitende in Stellungen mit höheren Anforderungen aufsteigen müssen, koste es, was es wolle. Der Sog nach Kadern wird je länger desto unwiderstehlicher. Überall erhebt sich ein dringender Ruf nach Nachwuchskräften, nach mehr und besser geschulten Leuten. Die Dringlichkeit, ja Gefährlichkeit der Nachschubproblematik wird oft durch alarmierende Vergleiche mit Schulungsprogrammen der Oststaaten unterstrichen. Dort werden in der Tat jährlich ganze Heere von Spezialisten, Technikern, Wissenschaftlern, Lehrern durch staatlich gelenkte Zusammenarbeit von Wirtschaft und Schulen rekrutiert. Die technischen und wissenschaftlichen Leistungen der Sowjetunion legen ein bereites Zeugnis davon ab, dass ein entschlossener Staat in wenigen Jahrzehnten aus einem Volk von Analphabeten eine hierarchisch gegliederte Industriegesellschaft von hienftigen Technikern und Wissenschaftlern schaffen kann.

Das Bedürfnis nach qualifizierten Arbeitskräften ist in unserer komplexen Industriegesellschaft in seiner ganzen pädagogischen, soziologischen, psychologischen und betrieblichen Mannigfaltigkeit kaum zu überblicken. Man denkt oft fälschlicherweise bei der Darstellung der Nachwuchsprobleme nur an die Spitze der sozialen Pyramide und übersieht dabei die Probleme der vertikalen Mobilität. Die Aufstiegsbedürfnisse der breiten Schichten an der Basis der sozialen Pyramide fallen zahlenmässig am meisten ins Gewicht. Die Hauptkontingente der unteren und mittleren Kader werden in den Betrieben selbst nachgezogen. Sie betragen numerisch ein Vielfaches der oberen Führungskräfte und bilden zum grössten Teil das Reservoir der höheren Kaderfunktionen.

Von den vielen offenen, noch längst nicht genügend abgeklärten Fragen der Nachwuchsförderung wollen wir ein Beispiel von zentraler Bedeutung herausgreifen: die Talenterkennung und die Talentförderung. Offensichtlich hängen beide Probleme aus Engste zusammen. Unter *Talentierte* verstehen wir Menschen, die in bezug auf Qualitätsleistung und charakterliche Zuverlässigkeit überdurchschnittlichen, hohen und höchsten Anforderungen auf irgendeinem Felde der menschlichen Arbeit gewachsen sind. Unter *Begabten* versteht man in der Regel manuell und intellektuell besonders Befähigte. Im Rahmen der Nachwuchsförderung interessiert die Erkennung und Förderung der Talentierte mehr als diejenige der Begabten. Das heisst: Unsere Gesellschaft braucht für die Bewältigung der immer steigenden Anforderungen vor allem Führungskräfte, die neben intellektuell genügender Begabung vor allem auch charakterlich für höhere Aufgaben oder Spezialistenfunktionen geeignet sind.

Wo und wie werden Talente in den Betrieben und Schulen erkannt und gefördert, bzw. verkauft und brachliegen gelassen? Das ist in allgemeinsten Form die Frage nach den *Talenteserven* und ihrer zweckmässigen *Mobilisierung*. Wer diese vielschichtige Frage auch nur probeweise aus seinem eigenen Erfahrungskreis zu beantworten sucht, stellt wohl bald fest, dass kaum jemand in der Lage sein kann, sich hier ein überblickendes und repräsentatives Urteil zu erlauben. Schon im Einzelfall lässt sich fast nicht ermesen, welche fördernden und hemmenden Einflüsse Eltern, Geschwister, Lehrer, Vorgesetzte, Kollegen, Freunde

usw. auf die Laufbahn und Talententfaltung eines Menschen gehabt haben. Noch viel schwerer ist es, die Bedeutung von Vorurteilen, Gruppenmeinungen, ungenutzten Informationen sowie der ökonomischen und geographischen Lage für die Entwicklung eines individuellen Talentes zu erkennen. In einer Gesellschaft, in der es nicht ungewöhnlich ist, dass schon Dreissigjährige Spitzenstellungen einnehmen, hat die Talentförderung einen ganz anderen Boden als in einer vergrauten Gesellschaft. Dynamische Unternehmungen und grosszügig und gut geführte Schulen haben wahrscheinlich einen höheren als anderwärts üblichen Prozentsatz von «Talente», von förderungsfähigen und wirklich rechtzeitig geförderten Leuten, aufzuweisen. Die Förderung der Talente innerhalb eines bestimmten gesellschaftlichen Bereiches hängt wesentlich ab von Leitbildern, Meinungen, Vorurteilen der massgebenden Kreise über das Wesen der Tüchtigkeit. Zum Problem der Talentreserven und der Talentverschwendung gehört auch die Frage, wieviel hochschulgebildete Leute in ihren Stellungen wirklich ihrer Bildung und ihrem Können entsprechende Aufgaben ausführen. Auch konservative standespolitische Schranken stehen einer differenzierten Talentförderung oft genug im Wege.

Diese wenigen Hinweise lassen erkennen, wie komplex die Nachwuchssituation in unserer Gesellschaft geworden ist. Wer ist zuständig in Fragen der Talentreserven, der Talenterkennung und der Talentförderung; die Politik, die Behörden, die Schulen, die Unternehmungen oder die Soziologen, Psychologen, Betriebswissenschaftler, Ökonomen? Die Probleme der Nachwuchsförderung sprengen die konventionellen Grenzen der Zuständigkeit. Wenn irgendwo, dann bedarf es hier einer interdisziplinären Zusammenarbeit vieler Wissenschaftszweige mit zuständigen, handlungsbefugten Instanzen. Es wäre schon vieles in Klarheit über die Möglichkeiten der Förderung der jungen Generation gewonnen, wenn man zu einer allgemeinen Uebereinkunft darüber käme, auf welchen Fronten man gleichzeitig einsetzen muss und wie sich eine zweckmässige Kooperation der Massnahmen erzielen lässt.

In Ländern mit demokratischer Verfassung muss die Talentförderung in erster Linie von unten her auf breiter Basis aufbauen, durch Gewährleistung der persönlichen Autonomie und wirtschaftlicher Freizügigkeit und durch ein reiches Angebot an rechtzeitiger Information und insbesondere an öffentlichen und privaten Bildungsanstalten mit zweckmässigen Zulassungsbedingungen. Dann kann sich ein Talent womöglich selbst entdecken und fördern. So entstehen an der Basis der sozialen Pyramide faire Wettbewerbs- und Auslesebedingungen, und so wird die Entdeckung und Förderung von sehr verschiedenartigen Talenten möglich, mit unbürokratischen und erschwinglichen öffentlichen Mitteln, aber hohem Einsatz der Geförderten selbst.

Die Talentförderung ist eine der vornehmsten Aufgaben der *Wirtschaft*. Sie soll zur Hauptsaite ihren Nachwuchs aus eigenen Reihen herabziehen. Unter einem aktiven Vorhandensein von Intelligenz, Begabung und Schulbildung eine teils unentbehrliche, teils wünschbare, aber allein nicht hinreichende Voraussetzung.

In der Welt der *Schule* bedeutet «Talent» im wesentlichen: schulisches, bildungs- und förderungsfähig, höheren Anforderungen im Sinne selbständigen und soliden Denkens gewachsen sein und sich geistigen Werten verpflichtet fühlen. Die Förderung von Talentierte in der Schule und das Öffnen der Schultüre für möglichst viele Talente ist einerseits eine Frage der Schulpolitik und der Schulmethoden, andererseits aber vor allem eine Frage der Auslese, Ausbildung, Einstellung und Führungsqualitäten der Lehrer. Welches sind die Talent- und Begabungs-Leitbilder der Lehrer und der Schüler? Wie verhalten sich diese Schulmodelle zu dem, was im Kultur- und Wirtschaftsleben als Talent erscheint, als Menschen, die auf ihre Weise etwas Tüchtiges und Wertvolles vollbringen?

Laufen Fragen, die *empirische Untersuchung* bedürfen, wenn wir die vom allgemeinen Nachwuchsbedarf so dringend verlangte Talentförderung zureichend und im Rahmen des Möglichen verwirklichen wollen? Was ist hier zureichend und möglich? Was ist zu tun? Die Vielfalt der Fragen ist so gross, dass sie jeden Einsatz zu einer sozialforschenden Untersuchung von allem Anfang an entmutigen könnte; es sei denn, man mache die Vielfalt selbst zu einem methodischen Problem, das man mit einigen kombinierten *Modellstudien* angehen kann, deren Ergebnisse weitere Untersuchungen und vielleicht auch konkrete Massnahmen anregen können. Das methodische Hauptproblem ist dann: aus der Fülle der Fragemöglichkeiten zunächst jene Bereiche herauszugreifen, die aller Wahrscheinlichkeit nach mit den vorhandenen Mitteln und Verfahren zugänglich erfragt werden können.

Die Forschungsstelle der Arbeitspsychologie an der ETH hat in diesem Jahr einige Untersuchungen zum Problem der *Talentforschung an den Hochschulen* begonnen. Im Sommersemester 1962 wurde eine repräsentative*) Gruppe von Studenten der ETH (Abteilungen für Architektur, Bauingenieurwesen, Maschineningenieurwesen, Elektrotechnik, Chemie, Landwirtschaft, Mathematik und

SAB Selbsthilfegenossenschaft der Studierenden an der ETH

Einladung zur 4. ordentlichen Generalversammlung 30. Nov. 1962, 20.15 Uhr, im Studentenheim der ETH

Traktanden:

1. Wahl der Stimmzähler, des Tagespräsidenten und der Protokollführer
2. Protokoll der 3. ordentl. Generalversammlung
3. Jahresbericht des Obmanns
4. Abnahme der Jahresrechnung und Bilanz, Bericht der Kontrollstelle
5. Entlastung der Verwaltung
6. Verwendung des Reingewinns
7. Wahl der Verwaltung
8. Wahl eines Mitglieds der Kontrollstelle
8. Varia

Alle Genossenschaftler sind herzlich eingeladen. Als Ausweis ist der Anteilchein mitzubringen.

Für die Verwaltung
sig. H. Einstein

Physik) mit insgesamt 625 Studenten befragt. Gleichzeitig führte das Psychologische Institut der Universität Zürich eine kleine Probebefragung bei drei Gruppen von insgesamt 100 Studenten der medizinischen, juristischen und Phil. I-Fakultät durch. Parallel zu diesen Meinungsbefragungen wurden Studenten laufen andere Untersuchungen, insbesondere:

- Persönliche Befragung von Studenten (monographische Studien),
- Soziologische Untersuchungen auf Grund des vorliegenden statistischen Materials,
- Arbeitsstudien über die Belastung der Studenten in Zusammenarbeit mit dem Betriebswissenschaftlichen Institut der ETH,

und schliesslich

- Gespräche mit Professoren, Privatdozenten und Assistenten über das Problem der Talentförderung und Nachwuchsförderung im Rahmen der Hochschulen.

Die repräsentative Befragung über das Leben und Befinden der Studenten wurde in einem Zeitraum von einem Monat durchgeführt. Die Kodifizierung der Fragebogen ist abgeschlossen; in den nächsten Tagen werden wir die Rohauszählungen erhalten. Über die ersten Ergebnisse soll in einem späteren Artikel zusammenfassend berichtet werden. Die an der ETH und an der Universität verordneten Fragebogen wurden so weit als möglich aufeinander abgestimmt, so dass die Ergebnisse der beiden Hochschulen vergleichbar werden. Die Universitätsuntersuchung kann indessen nicht als repräsentativ betrachtet werden; sie wurde als Übungsbeispiel eines psychologischen Seminars durchgeführt. Die Interviewer an der Universität waren Teilnehmer dieses Seminars; die Befragter der ETH-Studenten waren besonders instruierte Interviewer, die uns durch den VSETH vermittelt wurden. Der mündlichen Befragung der ETH-Studenten folgte noch die schriftliche Beantwortung eines Fragebogens.

Zum Abschluss nennen wir noch die *Ermittlungspunkte*, die bei dieser Meinungsbefragung begleitend waren. Dabei ist zu berücksichtigen, dass es sich vielfach um die Erforschung von subjektiven Meinungen der Studierenden handelt, denen insofern auch eine objektive Bedeutung zukommt, als sie für die betreffende Gruppe repräsentativ sind. Die Ergebnisse der Meinungsbefragung der Studenten erhalten ihre Bedeutung im Rahmen der ganzen Hochschulsituation durch die Konfrontation mit den Resultaten der parallel laufenden Untersuchungen über die Erfahrungen und Meinungen der Dozenten und Assistenten und über die objektive und subjektive Arbeitsbelastung der Studierenden. Die Ermittlungspunkte einer sozialwissenschaftlichen Untersuchung bezeichnen nicht die Fragen selbst, sondern die Ziele und die Abgrenzungen der Fragen. Für die Formulierung der Fragen gibt es viele Kriterien und besondere Techniken, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Grundsätzlich soll jeder Ermittlungspunkt durch verschiedene, meist nicht aufeinander folgende Fragen visitiert und kontrolliert werden.

In der Studentenbefragung 1962 kamen die nachfolgend genannten Fragenkomplexe zur Sprache: Personelles (Herkunft, bisherige Laufbahn), Wohnverhältnisse, finanzielle Situation, gesundheitliche Situation, Inanspruchnahme und Belastung durch das Studium, Anforderungen des Studiums begabungsmässig und charakterlich, Verwendung der eigenen Begabung und Interessen im Studium, persönliche Arbeitstechnik, Verhältnis Student/Dozent, Beurteilung der Methodik und Didaktik der Hochschulkurse, allgemeine Einstellung zu und Wertung der Hochschuleinrichtungen, allgemeine Befindlichkeit als Student, Orientierung und Beratung im Studium, Kontakt mit Kommilitonen, das Prüfungswesen, Aenderung der Studienrichtung, Austreten aus der Hochschule ohne Prüfungsabschluss, Freizeitsituation, Militärdienst.

Der Fragebogen wurde fünfmal getestet, d. h. durch grössere und kleinere Vorbefragungen auf seine Brauchbarkeit überprüft und auf Grund derselben modifiziert. Wer die Liste der Ermittlungspunkte überblickt, hat wohl das Bedürfnis, sie durch viele wesentliche andere Gesichtspunkte zu ergänzen. Da eine Befragung aus verschiedenen Gründen — namentlich wegen der Ermüdung — nicht zu lange werden darf, muss man sich auf einige wesentliche Punkte, die im Rahmen der Gesamtfragestellung wichtig sind, beschränken.

Diese kurzen Darlegungen geben einige Aufschlüsse über die Konzeption und Gestaltung einer orientierenden, vorbereitenden Modellstudie über die Probleme der Talentforschung und die Voraussetzungen einer realisierbaren Talentförderung im Rahmen der Hochschule. Die Ergebnisse der Befragungen lassen einige wesentliche Antworten zu den eingangs gestellten Fragen erwarten und werden zu weiteren gründlichen Untersuchungen anregen. Darüber soll, wie erwähnt, in einem nächsten Artikel im «Zürcher Student» berichtet werden.

Wir möchten bei dieser Gelegenheit noch einmal allen Kommilitonen — den Interviewern und den Befragten — dem Vorstand des VSETH und den Mitarbeitern der Forschungsstelle für Arbeitspsychologie an der ETH und den Assistenten des Psychologischen Instituts der Universität herzlich danken für ihre bereitwillige und wertvolle Mitwirkung bei dieser Forschungsaufgabe. Dank gebührt auch dem Zentenarfonds der ETH und der Schweizerischen Stiftung für Angewandte Psychologie, welche die Mittel für diese Forschungsprojekte zur Verfügung stellen.

Grösste Sorgfalt in jeder Produktionsstufe

- Druckfertigmachen des Manuskriptes durch Spezialisten
- Nur erstklassige Maschinensetzer mit langjähriger Erfahrung im wissenschaftlichen Satz
- Überdimensionierte Korrekturabteilung: Drei Korrekturinnen auf fünf Maschinensetzer, deshalb hervorragend korrigierte Korrekturabzüge

erspart Ihnen viel unnötige Vorbereitungs- und Korrekturarbeit und macht uns weit und breit zur preiswertesten Spezialdruckerei für Dissertationen

VERLAG P. G. KELLER Winterthur

Büro nur in Zürich-Witikon: Im Brächli 15
Telephon 34 96 66 und 24 10 03

Coiffeur E. Hotz

Zürich 1 Rindmerkt 19

Für Studenten
Ermässigung
Haarschneiden
ausgenommen am Samstag
Diensttag den ganzen Tag
geschlossen

Was sucht der junge Ingenieur in der Elektroindustrie?

Interessante Betätigung in Forschung und Versuchsfeld

Möglichkeiten dazu bietet ihm die

Maschinenfabrik Oerlikon Zürich 50



PLAUSCH

Kurt Schwitters

An Anna Blume

O du, Geliebte meiner siebenundzwanzig Sinne, ich liebe dir! — Du deiner dich dir, ich dir, du mir.

— Wir?

Das gehört (beiläufig) nicht hierher. Wer bist du, ungezähntes Frauenzimmer? Du bist — bist du? — Die Leute sagen, du wärest — lass sie sagen, sie wissen nicht, wie der Kirchurt steht. Du trägst den Hut auf deinen Füssen und wanderst auf die Hände, auf den Händen wanderst du. Hallo, deine roten Kleider, in weisse Falten zersägt. Rot liebe ich Anna Blume, rot liebe ich dir! — Du deiner dich dir, ich dir, du mir. — Wir?

Das gehört (beiläufig) in die kalte Glut. Rote Blume, rote Anna Blume, wie sagen die Leute?

- Preisfrage: 1. Anna Blume hat ein Vogel.
2. Anna Blume ist rot.
3. Welche Farbe hat der Vogel?
- Blau ist die Farbe deines gelben Haares. Rot ist das Girren deines grünen Vogels. Du schlichtes Mädchen im Alltagskleid, du liebes grünes Tier, ich liebe dir! — Du deiner dich dir, ich dir, du mir — wir?
- Das gehört (beiläufig) in die Glutkiste. Anna Blume! Anna, a-n-n-a, ich trau'le deinen Namen. Dein Name tropft wie weiches Rindertalg. Weisst du es, Anna, weisst du es schon? Man kann dich auch von hinten lesen, und du, Herrliche von allen, du bist von hinten wie von vorne: «a-n-n-a».
- Rindertalg träufelt streicheln über meinen Rücken. Anna Blume, du tropfeste Tier, ich liebe dir!

Aus: Lyrik des expressionistischen Jahrzehnts, eingeleitet von Gottfried Benn, Wiesbaden 1955 (Abschnitt «Die Dadaisten S. 284)

*) Im Sinne einer Repräsentanz innerhalb der vier Jahreskurse der genannten Abteilungen.



Schallplatten
Tonbänder
Papeteriewaren
Kunstdrucke
med. Instrumente
antiquarische Bücher

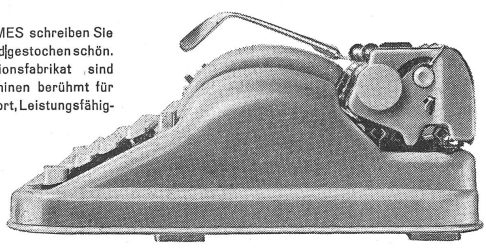
zu studentischen Preisen

Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15

HERMES

Portable Modelle
ab Fr. 265.—
Miete / Miete-Kauf / Teilzahlung

Auf einer eigenen HERMES schreiben Sie beschwingt, mühelos und gestochen schön. Als Schweizer-Präzisionsfabrikat sind HERMES-Schreibmaschinen berühmt für optimalen Schreibkomfort, Leistungsfähigkeit und langjährigen Strapaziergebrauch.



August Baggenstos ZÜRICH 1
Waisenhausstrasse 2 Laden: Uraniastasse 7, bei der Urania Telefon 25 66 94

Gestern, heute, morgen...

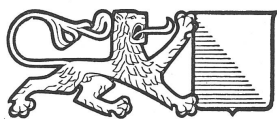
Es ist nicht nötig, unsere Zukunft bloss unter dem Zeichen der Verteidigung des Bestehenden zu sehen; auch sind die Entwicklungen nicht derart, dass wir etwa die bewährten Grundlagen unserer Lebens- und Staatsform einer unbekannten Zukunft opfern und mit der Vergangenheit tabula rasa machen müssten.

Bundesrat Schaffner

Unser Land und Volk ist heute an einem Punkte angelangt, wo das Funktionieren der Demokratie, die soziale Gerechtigkeit, der Arbeitsfriede und die wirtschaftliche Prosperität keine grossen Probleme mehr aufwerfen. Der allgemeine Wohlstand wird zur Gewohnheit. Die umfassende politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung unserer europäischen und entfernteren Umgebung erfolgt gleichzeitig derart, dass wir von sich daraus ergebenden grundlegenden Veränderungen in der menschlichen Gemeinschaft nicht unberührt bleiben werden. Dieser Umstand ruft aber bei vielen Bürgern bloss im Unterbewusstsein einer Furcht vor der Zukunft. Denn — so fragt er sich — kann ein Umbruch im Zusammenleben der Menschen noch einen weiteren Anstieg der Wohlstandskurve überhaupt zur Folge haben? Oder ist nicht vielmehr ein Absteigen zu erwarten, da wir heute einem Idealzustand schon viel zu nahe sind? Diese Spannung äussert sich in einem krampfhaften Festhalten am Bestehenden, am «Heute», und gleichzeitig verschliesst sich der einzelne vor dem «Morgen».

Der Liberalismus lässt nach seiner Grundidee eine gesunde und nüchterne Aufgeschlossenheit gegenüber dem Neuen, der Zukunft zu. Ja, er betrachtet es als seine Aufgabe, nicht seine Prinzipien, aber die Art ihrer Verwirklichung in der menschlichen Gemeinschaft im «Gestern» und im «Heute» zu vergleichen und zu überprüfen, damit sie wenn nötig auf das «Morgen» abgestimmt werden kann.

Einen erfolgreichen Start ins Wintersemester wünscht



FREISINNIGE PARTEI
DES KANTONS ZÜRICH

DER KLARE BLICK

Schweizer Kommentare für Freiheit,
Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut (SOI)

Besonders die geistige Elite unseres Landes muss sich mehr denn je mit der Bedrohung aus dem Osten befassen. Was ist Kommunismus? Wie wirkt er sich aus? «DER KLARE BLICK» trägt Wesentliches bei, diese und ähnliche Fragen zu klären.

hier abtrennen

Ich wünsche während **2 Monaten** das Wochenblatt «DER KLARE BLICK»
kostenlos und unverbindlich zu erhalten.

Name: _____ Vorname: _____

Adresse: _____ Ort: _____

Einsenden an: PRO SOI, Postfach 339, Zürich 22



Etwa 80 verschiedene Berufe wirken bei der Schaffung eines neuen chemischen Produktes mit. Nicht nur der Chemiker, sondern eine grosse Arbeitsgemeinschaft steht ihm zu Gevatter. Allein in Forschung und Produktion beschäftigt die J.R. Geigy A.G. wissenschaftliche und technische Spezialisten aus zwei Dutzend Sparten. Neben den Chemikern aller Richtungen stehen Mediziner, Pharmazeuten, Apotheker, Biologen, Bakteriologen, Botaniker, Zoologen, Entomologen, Agronomen und Ingenieure mehrerer Disziplinen. Hinzu kommen Volkswirtschaftler, Betriebswirtschaftler und Juristen und weitere Leute mit Ideen, Sprachkenntnissen und Sinn für Team-work.

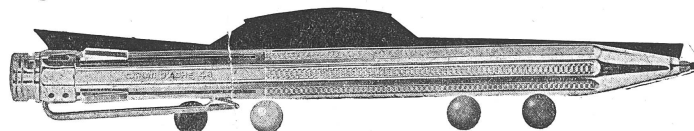
Eine solche Arbeitsgemeinschaft gewährleistet auch für die Zukunft neue Spitzenprodukte auf den Gebieten der Pharmazeutik, der Farb- und Gerbstoffe, verschiedener Industriechemikalien und der Schädlingsbekämpfung.

A19

Geigy

Der modernster
4-Farben-
Kugelschreiber

CARAN D'ACHE



Rassige, zuverlässige Farbschaltung — Unverwüstliche Schweizer Mechanik

SEITE DER WISSENSCHAFT

Endlich können wir die schon im vorletzten Semester begonnene Artikelreihe, in welcher Studenten in allgemeinverständlicher Form ihren Kommilitonen von ihrer Arbeit berichten, fortsetzen. Nach der Literaturwissenschaft, der Jurisprudenz und der Psychologie kommt nun zum erstenmal eine der Abteilungen des Poly zu Wort.

Konstruktion von Maschinen

I.

Es ist einfach, die Wirkung der Technik zu erkennen. Ihre Gegenwart spüren wir überall, wo wir mit ihren Produkten in Berührung kommen. Das Wesen der Arbeit aber zu verstehen, die zu den Erzeugnissen führt, die die Technik hervorbringt, ist uns durch deren Vielfalt und durch deren grosse Anzahl nicht erleichtert. Ich will deshalb versuchen, eine für den Maschinenbau charakteristische Tätigkeit herauszugreifen, um sie meinen Kommilitonen anderer Studienrichtungen näherzubringen.

II.

Denen, die das Vorlesungsverzeichnis der Abteilung für Maschineningenieurwesen an der ETH einmal flüchtig ansehen, bietet sich, summarisch wiedergegeben, folgendes Bild:

In den propädeutischen Semestern (1. bis 4.) bilden die exakten Wissenschaften den Schwerpunkt. Sie werden zuerst durch einige Gebiete aus der Mathematik repräsentiert, sodann durch die Mechanik und durch ein paar elementare Teile der Experimentalphysik. Im 4. und 5. Semester treten Wärmelehre und Strömungslehre an ihre Stelle, und in den obersten Semestern (6. bis 8.) befassen wir uns mit drei verschiedenen Richtungen des Maschinenbaues (Vertiefungsfächer). Jeder Student wählt eines der drei Gebiete aus als Diplomhauptfach.

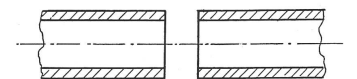
Ein weiteres propädeutisches Fach erwähne ich erst jetzt, weil ihm hier eine besondere Bedeutung zukommt: die Konstruktionslehre. Sie wird uns wie die anderen Fächer in Form von Vorlesungen und Übungen nahegelegt und gelangt in den konstruktiven Aufgaben der Vertiefungsfächer zur Anwendung.

III.

Ich mache es zu meiner Aufgabe, den Begriff «Konstruktion» zu beleuchten. Die Konstruktionslehre könnte man in ihrer elementaren Form mit «Vermittlung der sinngemässen Formen der Maschinenelemente» umschreiben. Daraus ergeben sich zwei Grundfragen:

1. Welche Aufgabe hat ein Maschinenelement?
2. Welche Form entspricht dieser Aufgabe am besten?

Damit ich mich nicht zu abstrakt ausdrücken muss, nehme ich ein einfaches Beispiel zu Hilfe: Zwei Rohrenden sollen miteinander verbunden werden. Figur 1 zeigt die Rohre in ihrem Längsschnitt. Das gesuchte Verbindungs-



Figur 1

ungselement soll die Kraft aufbringen, die sie in der gewünschten Weise zusammenhält. Somit lautet die erste Grundfrage hier:

1. Wie gross soll die Kraft sein?

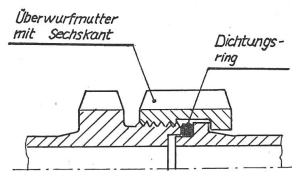
Es gilt also, auf Grund mechanischer Gesetze die Beanspruchung zu ermitteln. Gleichzeitig interessieren uns auch die Verhältnisse, unter welchen das Verbindungselement taugen muss. Beispielsweise beeinträchtigen hohe Temperaturen die Festigkeit aller Materialien. Deshalb soll die Betriebstemperatur bekannt sein. Auch die chemische Zusammensetzung der Medien, mit welchen die Bestandteile in Berührung kommen, hat für deren Haltbarkeit grosse Bedeutung.

2. Wir suchen also ein Verbindungselement, das unter den gegebenen Bedingungen der berechneten Beanspruchung standhält. Dabei trachten wir nach kleinem Materialverbrauch und nach einem niedrigen Preis. Dieses kleine und einfache Problem führt uns zum Kern jeder konstruktiven Problematik. Wir sehen uns hier von den exakten Wissenschaften verlassen, denn durch Logik allein können wir nicht

von der Beanspruchung auf eine Form schliessen. Zur Lösung einer solchen Aufgabe bedarf es vielmehr einer KONSTRUKTIVEN IDEE, die der Beanspruchung eine sinngemässe Form zuordnet. Das Wesentliche an der Idee ist dabei stets die Einfachheit ihrer Verwirklichung.

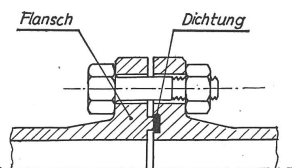
Oft ist man natürlich nicht auf eine völlig neue Idee angewiesen. So verlangt auch unser Beispiel keine solche; ich wähle eine, die sich längst bewährt hat: das Gewinde. Der Leitgedanke ist dabei folgender: Mit Hilfe des Gewindes ist es möglich, eine Drehbewegung mit grossem Weg und kleiner Kraft in eine Längsbewegung mit kleinem Weg und grosser Kraft umzuwandeln. Die Reibung verhindert zudem ein selbständiges Lösen des angelegten Gewindes.

Figur 2 zeigt eine erste Möglichkeit der Verwirklichung. (In den folgenden Figuren ist jeweils nur die obere Hälfte des Schnittes gezeichnet. Man muss sich die vollständigen Bilder also symmetrisch in bezug auf die strichpunktierte Rohrachse denken.)



Figur 2 Das Gewinde ist links direkt ins Rohrmaterial geschnitten. Mit einer Überwurfmutter wird das rechte Rohrende an das linke gepresst. Ein Kautschukring dient als Dichtung.

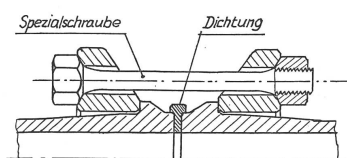
Diese Variante ist einfach und genügt z. B. vollends für das Zusammensetzen von Gartenschläuchen. Figur 3 enthält eine etwas solidere Lösung.



Figur 3 Das Gewinde wird von den vier Schrauben übernommen, die um das Rohr herum gleichmässig verteilt sind. Als Angriffsfläche für Schraubenkopf und Mutter dienen die an den Rohrenden angeschweissten Flanschen.

Solche Flanschverbindungen findet man fast überall, wo Rohre vorkommen. Sie sind für kleinere bis mittlere Drücke und mässige Temperaturen geeignet.

In Figur 4 wird auch das Flansch-System angewendet. Die sorgfältige Ausbildung der Formen lässt aber erkennen, dass diese Konstruktion für extreme Verhältnisse gebaut ist, also für höchste Drücke und für hohe Temperaturen.



Figur 4 Gleiches Prinzip wie in Figur 3. Die Flanschen hat man sich hier als lose Ringe vorzustellen. Die Dichtung übernimmt ein Ring aus weichem Metall.

Solche Verbindungen trifft man z. B. bei Hochdruck-Heissdampfleitungen.

Diese drei Skizzen sollen genügen, um die Vielfalt der Möglichkeiten anzudeuten. Für die Verbindung von Rohren werden indessen Dutzende von Systemen angewendet.

Hat der Konstrukteur seinen Weg gewählt, so bringt er ihn zu Papier. Es entsteht eine erste Skizze, anhand welcher jetzt noch zu beantworten bleibt, ob die Verbindung der Beanspruchung wirklich widersteht. Dies kann ja erst auf Grund eines Lösungsvorschlages untersucht werden. Eine Festigkeitsrechnung beantwortet die Frage. Dabei ist angenommen, dass man den thermischen und chemischen Verhältnissen durch richtige Auswahl des Werkstoffes bereits Rechnung getragen hat. (Für unsere Rohrverbindung kämen etwa Stahl, legierte Stähle, Messing, Bronze, Leichtmetalle und auch Kunststoffe in Frage.) Sollte das Resultat aber zeigen, dass man zu schwach gebaut hat, dann muss man auf die gewählten Grössen zurückkommen (Dicke des Flansches, Durchmesser und Anzahl der Schrauben) und sie solange verändern, bis die Konstruktion ihrer Aufgabe genügt.

Damit ist auch die zweite Grundfrage beantwortet, die sinngemässe Form ist gefunden.

IV.

Betrachten wir den Hergang noch einmal kurz, so erkennen wir leicht die wichtige Rolle, welche in der Konstruktion den exakten Wissenschaften zugeordnet ist. Sie dienen uns bei der Ermittlung der Belastung und deren Nebenbedingungen. Sodann machen wir bei der Überprüfung der Lösung wieder von ihnen Gebrauch, Zwischendrin aber wird konstruiert, nach Formen gesucht, Ideen hervorgebracht, und das geschieht ohne sie.

Ein weiteres wichtiges Hilfsmittel der Konstruktion ist der Versuch. Sein Wert besteht darin, dass sein Ergebnis sicher der Wirklichkeit entspricht. Was das bedeutet, erkennt man erst dann, wenn man weiss, dass keine technische Rechnung die Wirklichkeit exakt trifft. Eine technische Rechnung wird erst durch IDEALISIERENDE ANNAHMEN ermöglicht. Nur mit Hilfe von Vereinfachungen kann also eine mathematische Lösung gefunden werden. Je nach Vereinfachung entspricht diese mehr oder weniger, nie aber vollkommen, den tatsächlichen Verhältnissen. Wird die Genauigkeit zu gering, dann muss eben eine Messung am Versuchsobjekt die Rechnung ersetzen. Das ist der Zweck des Versuchs. Manchmal ist das der einzig mögliche, oft auch nur der billigere oder der sicherere Weg.

Als drittes Hilfsmittel dient die Normierung. Häufig verwendete Maschinenteile (Rohre, Flansche, Schrauben etc.) werden nicht jedesmal neu geplant und neu berechnet, sondern man bedient sich der schon vorhandenen Bauteile. Die Abmessungen vieler solcher Normalartikel wurden in grossen Tabellenwerken zusammengestellt, und so entstanden die Normenblätter, die der Konstrukteur auf Schritt und Tritt benötigt.

V.

Das besprochene Beispiel stellt ein kleines Detail dar. Bei der Konstruktion einer Maschine oder einer ganzen Anlage wird die Fragestellung komplexer, nicht nur, weil viele Elemente zugleich entstehen sollen, sondern vor allem, weil diese sich in ihrer Gestalt gegenseitig beeinflussen. Der Betrachter einer Maschine kann sich ein Bild von der Konstruktionsarbeit machen, wenn er sich dies vor Augen hält. Er erkennt aber, dass ausser der Funktionstüchtigkeit auch Bequemlichkeit, Schönheit und Sicherheit Ziele der Konstruktion sein müssen.

Wo die Menschen unmittelbar Nutzniesser technischer Geräte sind (Verkehrsmittel), leuchtet die Forderung nach Bequemlichkeit ohne weiteres ein. Aber auch eine übersichtliche Anordnung der Schalttafeln und eine in schönen Formen und Farben gehaltene Maschinenhalle eines Dampfkraftwerkes erleichtern dem Wärter seine Aufgabe.

Noch dringender ist die Forderung nach Sicherheit. Alle Maschinenteile werden daher für ein Vielfaches der maximalen Betriebsbelastung dimensioniert. Dieses Vielfache nennt man den Sicherheitsfaktor (für Drahtseilbahnen beträgt er 10, für den Flugzeugbau 1,6). Diese Sicherheitsfaktoren sind meist von industriellen Dachverbänden verbindlich festgelegt und überwacht. So muss in der Schweiz jeder Dampfkessel, bevor er dem Betrieb übergeben wird, eine nach staatlichen Vorschriften durchgeführte Druckprobe überstehen.

Studiengemeinschaft für Ostprobleme

1957 haben Studenten die «Studiengemeinschaft für Ostprobleme» gegründet, um sich auf eine wissenschaftliche Art mit dem Kommunismus und der Frage unseres Verhaltens zu ihm zu befassen. Die Institution war gedacht als Ergänzung zum Vorlesungsplan der Universität, in welchem dieses uns unmittelbar betreffende Thema insofern zu kurz kommt, als ihm kein eigener Lehrstuhl reserviert ist. Die Studiengemeinschaft ist während der Zeit ihres Bestehens nicht viel nach aussen gedrungen; es ging ihren Mitgliedern nicht um Publizität, sondern um das gemeinsame intensive Studium der Bücher und Themen, denen sie sich zuwandten. Es waren das zum Beispiel: Lenin «Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus»; neue Entwicklungen im Sowjetstaat (ideologische und praktische); ein umfangreicher Lehrgang für Parteikader mit dem Titel «Wissenschaftliche Weltanschauung»; Leszek Kolakowski «Der Mensch ohne Alternative». Etwas vom wenigen Veröffentlichten war die Artikelserie über Kolakowski, welche der «Zürcher Student» im letzten Semester gebracht hat. Daneben war die Studiengemeinschaft auch an der Vorbereitung und Durchführung der Aktion «Wahrheit der Freiheit» in Wien vor drei Jahren und in Helsinki dieses Jahr beteiligt.

Heute gehören die meisten Mitglieder der Studiengemeinschaft, wenn sie überhaupt noch an der Hochschule sind, zu den älteren Semestern. Es ist aber ihr Wunsch, dass die Studiengemeinschaft in neue Hände kommt; es wäre schön, wenn jüngere Studenten sie übernehmen und etwas Neues aus ihr machen. Es steht eine kleine eigene Bibliothek zur Verfügung mit interessanten laufenden Zeitschriften («Ostprobleme»). Auch würden die älteren Mitglieder gerne jungen Interessenten, die Initiative und Freude hätten, die Leitung der Studiengemeinschaft zu übernehmen, beim Vorbereiten von Themen und beim Organisieren der Studienarbeit der Gemeinschaft helfen. Wer also glaubt, dass er mit dieser Institution etwas anfangen könnte, wer eine Idee in ähnlicher Richtung hat, der möge sich melden und sich wenden an den derzeitigen Präsidenten der Studiengemeinschaft für Ostprobleme: Peter Rosenstock, Kartausstr. 16, Zürich 8 (Tel. 24 73 42).

Radio-Bildung an der Hochschule

Im Ausland haben verschiedene Hochschulen und Akademien eigene Abteilungen für Fragen von Film, Radio und Fernsehen. In der Schweiz fehlen diese Ausbildungsmöglichkeiten praktisch ganz. Nur die Universität Freiburg i. Ue. bemüht sich seit einigen Jahren, diese Lücke zu schliessen.

Im Rahmen dieser Spezialvorlesungen findet im nächsten Wintersemester ein Kurs über Radioprobleme statt. Fachleute aus Theorie und Praxis werden über die Programmgestaltung im allgemeinen und das gesprochene Wort im besonderen referieren. Die Referate werden mit praktischen Übungen und Besichtigungen verbunden. Der Kurs findet, mit Beginn am 22. November, jeweils am Donnerstagnachmittag statt. Kosten: für eingeschriebene Studierende gratis, für Hörer Fr. 10.—.

Arbeitsgruppe für Radio + Fernsehen
29, rue du nord, Fribourg

Menschenleben können auch dort gefährdet sein, wo nur geringfügige Störungen auftreten, wo giftige Gase entweichen oder radioaktive Strahlung wirkt. Die in solchen Fällen verlangte Sicherheit erreicht man nicht mehr einfach durch weitere Erhöhung des Sicherheitsfaktors. Spezielle Organe müssen eingebaut werden. Damit z. B. Verkehrsflugzeuge nicht schon wegen einer kleinen Störung im Steuerungssystem flugunfähig sind, werden sie heute mit drei unabhängigen vollwertigen Steuerungen ausgerüstet. Und in gleicher Weise entspricht es einer schweizerischen Konzeption, Atomkraftwerke in Zukunft in einen Berg hinein zu bauen, damit bei Zerstörungen keine Strahlung ins Freie treten kann.

Wie weit man die Sicherheit erhöhen will, ist eine Frage der Vernunft, denn auch eine obere Grenze ist gesetzt. So wird es nie möglich sein, diejenigen Menschen auch zufrieden zu stellen, denen es nie sicher genug zugeht.

Oskar Profos

Wir drucken Dissertationen und
Autographien in IBM

L. Speich, Zürich

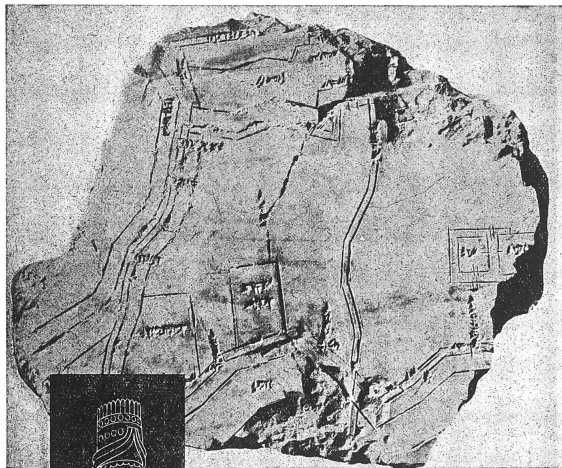
Brandschenkestrasse 47
Tel. 051 / 27 08 50

BUCHBINDEREI

Emil Stamm

Zürich 6
Clausiusstrasse 4
Tel. (051) 47 34 49

Sämtliche
Buchbinderarbeiten
Plastikheftung
zum Selbstauswechseln



In Ton gekritz...

erstehet vor uns Nippur, die altbabylonische Kultus- und Handelsstadt. Die Darstellung kommt uns unformig vor, — aber Ton war damals das bestmögliche Material.

Wer heute das für technische Zeichnungen aller Art bestmögliche Material verwenden will, greift zu



ASSISTENT

Diese Zeichenpapiere sind seit Jahren erprobt und ausländischen Fabrikaten mindestens ebenbürtig.

ZÜRCHER PAPIERFABRIK AN DER SIHL, ZÜRICH, TEL. (051) 23 27 35

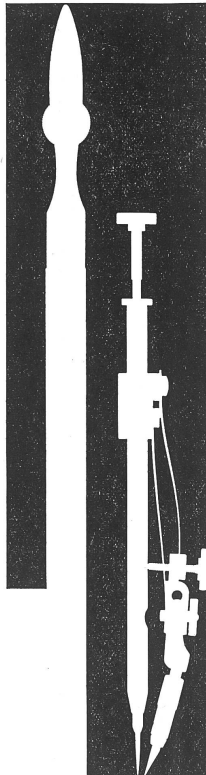
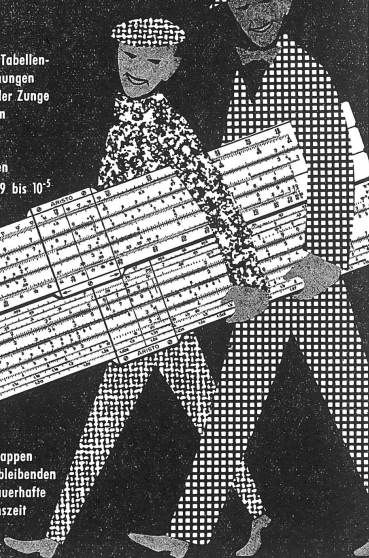
ARISTO-STUDIO

Das verbesserte System Darmstadt
Für Studium und Beruf

► Für Multiplikationen, Tabellen- und Proportionsrechnungen ohne Durchschieben der Zunge mit versetzten Skalen

► Erweiterter Bereich der Exponentialskalen
1,01 bis 10^5 und 0,99 bis 10^{-5}

► Aufgeschweißte Endkappen gewährleisten gleichbleibenden Zungengang und dauerhafte Justierung auf Lebenszeit



Aarau

Kern & Co. AG

Kern Reisszeug-Neuheiten

Formschöne, praktische Metallutens für die meisten hartverchromten Präzisionsreisszeuge.
Handreissfedern mit Hartmetallspitzen, praktisch abnützungsfrei auch auf Kunststoff-Folien.

6 Menus gratis ...

in 40 Tagen erhalten Sie mit unserer Studentenkarte. (Keine Vorauszahlung, keine Verpflichtung).
Tellerservice ab Fr. 2.—

aschinger

Das alkoholfreie Spezialitäten-Restaurant am Hirschenplatz, in nächster Nähe der Uni.

Jeden Freitag:
Treffpunkt der Wähen-Liebhaber (eigene Konditorei)

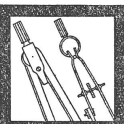
Wer zeichnet — kennt Racher

Im Herzen der Altstadt, mitten in Zürichs Künstlerquartier, an der Marktgasse 12 (beim Rathaus), finden Sie die grösste Auswahl an Zeichen- und Malmaterial

Reissbretter
Winkel
Reisschienen
Zeichenpapiere

Reisszeuge
Rechneschieber
Zeichen-
Maschinen
Schablonen

Farben, Papiere
und Pinsel
für alle
Mal-Techniken



Racher

& CO. AG. MARKTGASSE 12
ZÜRICH 1 TEL. (051) 24 66 85

Erfolgreiche Männer sind gut angezogen

Fein-Kaller

Zürich: Bahnhofstr. 84, Talstr. 82, Limmatquai 138

Studenten willkommen

Unibar	Universitätsgebäude
Erfrischungsraum	Zahnärztliches Institut
Karl der Grosse	beim Grossmünster
Olivengarten	beim Bahnhof Stadelhofen
	Parterre Selbstbedienung
	1. Stock Bedienung
Rütli	Zähringerstrasse 43, beim Central
	Mittag und Abend auch 1. Stock
Zur Limmat	Limmatquai 92, 1. Stock
Frohsinn	am Hottingerplatz

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

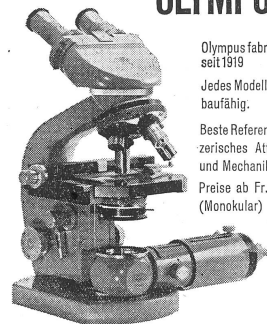
so mild...
die meistgerauchte
des Jahres



F. J. Burrus Boncourt

Hochleistungs-Mikroskope

OLYMPUS «E»



Olympus fabriziert Mikroskope seit 1919

Jedes Modell weitgehend ausbaufähig.

Beste Referenzen und schweizerisches Attest über Optik und Mechanik.

Preise ab Fr. 776.50 (Monokular)

Zentralstelle der Studentenschaft

Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15



Studententheaterwoche in Erlangen

In den Jahren nach dem Weltkrieg versuchten die Studentenbühnen den Spielplan der Berufsbühnen zu ergänzen, indem sie Stücke noch unbekannter oder wieder vergessener Autoren aufführten. Diese wichtige Aufgabe hat nun das Berufstheater weitgehend übernommen, da in Werkstatttheater, Studiotheater usw. Mittel zur Verwirklichung ähnlicher Ziele zur Verfügung stehen. Jetzt scheint es plötzlich, als ob das Studententheater ziellos und damit zum Niedergang verurteilt sei. Das jedenfalls war der überwiegende Einruck, den die 12. Internationale Theaterwoche der Studentenbühnen in Erlangen bei vielen Teilnehmern hinterliess.

Gewiss, das Niveau der Aufführungen liess zu wünschen übrig. Aber die Tatsache, dass sich noch immer genügend Gruppen finden, die willens sind, ihre Aufführungen nicht nur im Rahmen der eigenen Hochschule zu zeigen, sondern der oft härteren Kritik der Kommissionen anderer Universitäten auszusetzen und sich bei dieser Kritik ernsthaft mit allen möglichen Fragen, die die Gestaltung eines Theaterabends aufwirft, auseinanderzusetzen, diese Tatsache allein rechtfertigt das Festival.

Worin liegt die Ursache für die Flaute der diesjährigen Erlanger Theaterwoche? Sie stellt noch immer die einzige derartige Veranstaltung dar, bei der an öffentlichen Diskussionen über die gesehenen Aufführungen ernsthaft geredet wird, und wurde 1949 erstmals abgehalten. Damals stand noch amerikanisches Geld zur Verfügung. Später half die Universität teils aktiv, teils wenigstens repräsentativ an der Organisation mit. Beutliche Massnahmen das herrliche Barocktheater Erlangens wurde wieder hergestellt — erforderten einen Unterbruch, wobei je einmal nach Saarbrücken und nach Bristol ausgewichen werden konnte. Aber Erlangen hatte sich zu gut bewährt, dass man gerne dahin zurückkehrte. Trotz der inzwischen erfolgten Gründung der Europäischen Studententheater-Union (ESTU) wurde die Hauptarbeit der Organisation noch immer von den Erlanger Studenten, und in zunehmendem Masse von ihnen allein, geleistet. Die notwendigen finanziellen Mittel wurden ausschliesslich von Deutschland aufgebracht. Diese Einsseitigkeit, die den Vorteil einer gewissen Organisationsroutine mit sich brachte, ist nun zum Nachteil geworden. Die Opposition der Stadt, entstanden aus ihr und die berechtigten Kritik an Missständen, wuchs, und damit die Schwierigkeiten, so dass dieses Jahr erst kurz vor Beginn die definitive Abhaltung feststand — wodurch insbesondere ausländische Bühnen absagen mussten. Diese Sackgasse wird sich durchbrechen müssen, wenn die lang geforderte Beteiligung der ESTU wirklich Tatsache werden kann — besonders auch, wenn finanzielle Hilfe von ausländischen Institutionen gewährt wird. Die Unterstützung durch internationale und nationale Studentenverbände sollte ebenfalls möglich sein.

Werfen wir aber doch noch einen kurzen Blick auf das Dargebotene. Dieses Jahr konnte erstmals ein Preis, gestiftet vom Kultusministerium in Bonn, für die beste Ensembleleistung ausgeschrieben werden. Er fiel der **Hamburger Studiotheater**, deren Aufführung **Die drei Schwestern** von Brecht/Palitsch/Weber — «Der Tag des grossen Gelehrten Wu» — beachtliches Niveau hatte. Dr. Joachim Bung vom Berliner Ensemble meinte, dass er einzelne Ideen der Inszenierung gerne nach Berlin weiterleiten wolle — für eine Studentenbühne immerhin kein geringes Lob.

Vom Standpunkt des Experimentes aus hätte die **Frankfurter Neue Bühne** vielleicht grösseres Lob verdient. Sie wagte sich an Nelly Sachs' **Ell**. Die Lyrikerin hat hier versucht, den bitteren Erfah-

rungen der Judenverfolgung des Naziregimes sprachlich Ausdruck zu verleihen — ein Unterfangen, das bisher eigentlich nur in der «Fodestage» von Paul Celan ganz gelungen ist. Im Fall von Nelly Sachs' Stück ist dem Theater zu wenig Tribut gezollt worden; aber ihre Lyrik ist echt und aussagekräftig genug, so dass sich zumindest der Versuch lohnt, die der Dichterin vorschwebende Bühnenrealisation zu wagen.

Für die Studenten offenbar ungeeignete Gebiete sind Musicals, wie sie eine amerikanische Truppe brachte, oder so anspruchsvolle Stücke wie Böckers **Woyzeck**. Becketts **Endspiel** wurde allerdings von Parma mit ausserer Intensität gespielt, und wenn die Italiener zudem darauf hinweisen können, dass dieses Stück bei ihnen nur durch das Studententheater gezeigt werde, rechtfertigt sich die Aufführung ganz besonders. Ebenso erfreulich ist es, wenn die Jugoslawen den Polen Mroczek mit seiner deutlichen Kritik am östlichen Regime ihren Landsleuten vorstellen können.

Von der ESTU zur ISU

Die oben angedeuteten Schwierigkeiten der ESTU fanden eine vorläufige Lösung:

Anlässlich der neuen Generalversammlung in Zagreb wurde die ESTU aufgelöst und gleichzeitig die **Internationale Studententheater-Union** gegründet. Man hofft, auf diese Weise eher zu den finanziellen Mitteln zu kommen, die für die Arbeit nötig sind. Die Statuten erfuhren gegenüber früher wesentliche Änderungen, von denen die wichtigste wohl die folgende ist: Neben einem Delegierten pro Mitgliedgruppe kann nun jedes Land, gleichgültig wie viele Gruppen es aufweisen kann, ein Mitglied ins erweiterte Präsidium entsenden. Dieses trifft jährlich zwei- bis dreimal zusammen, um so die Organisation des Festivals auf breitere Basis zu stellen. Der Ort des Festivals wird jedes Jahr neu bestimmt, doch wurde für nächstes Jahr nochmals dankbar die Einladung von Erlangen angenommen.

Es ist zu hoffen, dass auch die schweizerischen Studententheater an der neuen Organisation teilnehmen und dass insbesondere der VSS ihr seine volle Unterstützung gewähren wird. Vielleicht ist es sogar einmal möglich, das Festival in der Schweiz durchzuführen?

Chr. Jauslin, phil. I

Das Studententheater der Universität Zürich

musste dieses Jahr von der Teilnahme am Erlanger Festival absehen. Wir hoffen indes zuversichtlich, dass es uns nächstes Jahr möglich sein wird, wieder mit einer repräsentativen Aufführung unsere Massstäbe auf internationaler Ebene zu prüfen. Dazu braucht es allerdings die Mitarbeit aller an einer Inszenierung Beteiligten. Um eine solche zu ermöglichen, ist es vielleicht gut, wenn man sich in grundsätzlichen Gesprächen wieder einmal Rechenschaft ablegt über das, was das Studententheater kann und soll. Zu diesem Zweck werden wir im Wintersemester vorläufig noch nicht an einer Inszenierung herantreten, sondern in der gemeinsamen Lektüre von Stücken die Voraussetzungen für eine fruchtbare Diskussion dieser Fragen schaffen. In einzelnen Fällen werden wir auch versuchen, Stücke lebender Autoren mit diesen zusammen zu lesen.

Ueber Ort und Zeit der Leseabende wird jeweils rechtzeitig unser Anschlag berichten. Wir hoffen, dass sich vor allem auch die jüngeren und jüngsten Semester beteiligen werden. Denn auch bei uns bestehen Nachwuchsprobleme, nicht nur in Erlangen...

Meinungsverschiedenheiten ergeben sich durch den verschiedenen Blickwinkel, unter dem der einzelne ein Thema betrachtet. Stellt eine Studentenschaft doch ein Gebilde aus Individuen verschiedenster Fachrichtungen, Altersklassen, verschiedenster Herkunft, Religion usw. dar.

Beschränkt man die Grösse solcher Gruppen auf ungefähr zehn, erzielt man eine optimale Wirkung: Der Kreis ist gross genug, so dass ruhig einmal ein paar fehlen können, ohne dass die Sache einschläft. Er ist klein genug, um einen nun einmal unvermeidlichen Gruppendruck aufkommen zu lassen. Ausserdem kommt jeder möglichst oft zu Wort.

Der Gruppenleiter soll, wie schon erwähnt, von Abend zu Abend wechseln. Es werden keine grossen Anforderungen an ihn gestellt. Er tritt praktisch in Erscheinung, wenn die Stimmgewaltigen die Ruhigen zu überschreien drohen. Er ermunert gegebenenfalls einen Schriftführer und ist im übrigen am Abend seiner Amtszeit ziemlich wirkungslos. Teilnehmer, die einmal nicht kommen können, entschuldigen sich nach Möglichkeit bei dem für den Abend zuständigen Leiter. Denn wir müssen eines ganz deutlich zum Ausdruck bringen: Wer sich einmal zur Teilnahme entschlossen hat, soll auch regelmässig erscheinen. Schliesslich sind die Arbeitsgemeinschaften kein Vorlesungsbetrieb. Es gibt keine verpflichtenden Vorlesungen, die man gegebenenfalls abschreiben kann. Die Arbeit einer Gruppe entwickelt sich ganz organisch. Wer einmal nicht dabei war, ist nicht mehr zu dem laufenden. Nicht umsonst findet man auf zahlreichen Drucksachen der Arbeitsgemeinschaften den Satz: «...gemeinsam ein Ziel erreichen, ein Ergebnis gewinnen...» Als Ergebnis einer solchen Gruppenarbeit resultiert dabei nicht selten die Klarstellung der Vielfalt der Auffassungen.

In diesem Semester möchten wir neben den herkömmlichen Diskussionsgruppen mit Referenten wieder solche im Stile des «Politischen Abend-schoppens» veranstalten. Die Programme der Studentischen Arbeitsgemeinschaften beider Hochschulen liegen ab Mitte November in den Hauptgebäuden von Uni, Poly und Studium auf. Jeder ist willkommen!

Für das laufende und für das kommende Semester suchen die Arbeitsgemeinschaften noch zwei bis drei Kommilitonen, die sich als Diskussionsleiter oder Organisator zur Verfügung stellen. Anmeldungen hierzu nimmt der Präsident der Studentischen Arbeitsgemeinschaften, M. Koenig, Geologisches Institut, Zimmer 19 d, schriftlich oder persönlich entgegen.

M. Koenig

International Students Club

Der «International Students Club» (ehemals Club Macabé) hat eine neue Heimat gefunden, und zwar am Augustinerhof 1, in den ehemaligen Kellerkloaken der Metzgerei Niedermann.

Der Ausbau und die Einrichtung der Räume haben viel Zeit in Anspruch genommen, doch ist die Arbeit nun so weit gediehen, dass das Clublokal bis spätestens Ende November geöffnet werden kann. Es steht ein grosser Saal für Tanzanlässe und Vorträge zur Verfügung und ein kleineres Zimmer für Sitzungen, Diskussionen und ruhigen Clubbetrieb.

Die Clublokalitäten sind für alle ausländischen Studenten und Praktikanten offen, ganz besonders aber für die aussereuropäischen. Ziel des Clubs ist, den Ausländern eine bescheidene Heimstätte im Stadttzentrum zu bieten, wo sie Freunde treffen oder in Ruhe arbeiten können. Ausserdem verpflichten sich die schweizerischen Clubmitglieder, ihren fremden Kollegen in jeder Beziehung behilflich zu sein: beim Studium, bei der Erlernung der deutschen Sprache, beim Einleben in unsere Verhältnisse usw.

Schweizerische Studenten sind im «International Students Club» herzlich willkommen, sofern sie zu aktiver Mitarbeit bereit sind! Ausserdem sind Studentinnen als Tanzpartnerinnen besonders begehrt!

Weitere Auskünfte durch:

Arni, Sekretariat der Studentenschaft,
Dr.-Faust-Gasse 9, Tel. 32 92 87
Madeleine Müller-Hotz, Forsterstr. 40,
Zürich 7/44, Tel. 47 15 90

Aus dem VSS

(Verband der Schweizerischen Studentenschaften)

Üblicherweise werden die langen Sommerferien bei allen Studentenorganisationen der Welt vorwiegend für internationale Kontakte ausgenutzt. Zur Behandlung gelangen auf diesen Treffen, die manchmal bis zu 100 Nationen zusammenführen, eine lange Reihe von Problemen: allgemeine Studienfragen, Austausch, Reiseerleichterungen, spezielle Fachfragen, politische Grundsätze, Ost-West-Konflikt, Entwicklungshilfe u. a. Da sich die Studentenorganisationen vor allem in den Entwicklungsländern als wichtige Machtfaktoren erwiesen haben, versuchen immer mehr politische Gruppen auf die internationalen Studententreffen Einfluss zu gewinnen.

Dieser Sommer erwies sich als Höhepunkt in der ideologischen Auseinandersetzung um die Entwicklungsländer. Drei grosse Anlässe standen dabei im Vordergrund:

- die ISC (International Student Conference), die in Quebec (Kanada) über 80 «westliche» Studentenverbände zum alle zwei Jahre stattfindenden Kongress zusammenführte (VSS als Mitglied vertreten)
- der IUS-Kongress (International Union of Students), der in Leningrad über 40 «sozialistische» und «neutralistische» Studentenverbände vereinigte (VSS-GV lehnte im Juni die Entsendung eines Beobachters knapp ab)
- das 8. Jugendfestival in Helsinki (vgl. Spezialbericht in dieser Nummer); VSS-GV lehnte den Festival ab.

Für Interessenten liegen lesenswerte Berichte über diese Treffen vor (erhältlich bei den Studentenvereinsvorständen KStR und VSETH oder direkt beim VSS, Länggasse 7 in Bern).

Einmal mehr sei hier festgehalten, dass die Schweiz, gemessen an ihrer Macht, international ein unverhältnismässig grosses Interesse und viel Sympathie geniesst, vorab bei den jungen Staaten. Der VSS konnte deshalb die Auseinandersetzungen beträchtlich beeinflussen, und es wäre zu begrüssen, wenn wir unsere Fähigkeiten und günstigen Voraussetzungen in den ideologischen und praktischen Auseinandersetzungen noch viel stärker zur Geltung brächten. Der Verlauf des 4. europäischen Studententreffens in Warschau (VSS war vertreten) und der Studentenaustausch mit Jugoslawien haben uns einmal mehr die Möglichkeiten auf dem Gebiet Ostkontakte aufgezeigt. Nicht nur die ISC, sogar der IUS-Kongress haben Niederlagen für die Kommunisten gebracht, und die starke Zurückhaltung des Ostblocks in Studentenaustausch fiel auf.

Der 43. VSS-Jahreskongress, der vom 6. bis 9. Dezember in Leytsin stattfindet, wird diese Ereignisse zu begutachten und die Lehren für die weitere Tätigkeit zu ziehen haben. Da die Juni-GV nicht in der Lage gewesen ist, zwei zurücktretende Vorstandsmitglieder zu ersetzen, leitet der dreiköpfige VSS-Vorstand (Michel Renaud, Uni Lausanne, Präsident, Heinz Egli, Uni Zürich, Vizepräsident für Internationales, Philipp Müller, Uni Zürich, Kassier) bis auf weiteres die Geschäfte.

Heinz Egli

(Unbezahlt) Inserat

F hon etwas Lautem, Leisem, Beschwingtem,
O Freunde. [Zartem lasst uns sprechen
L eslie Caron sei auch dabei?
Y es Sir, perhaps, vielleicht auch sie.

B

A id ist es so weit.

L asst uns greifen deshalb sacht zu

L ackschuh und Zylinder.

(fsk)

17. November 1962: Polyball!

Vorverkauf: Jecklin, Kuoni, Schräml, SAB.

DER FAKULTÄTSAUSSCHUSS PHIL. II GRÜSST SEINE KOMMITTENTEN!

Ungeläster Artikel

Der Fakultätsausschuss der Philosophischen Fakultät II der Universität begrüsst die Kommilitonen und Kommilitonen, insbesondere die neuntretenden, herzlich zum Wintersemester und wünscht ihnen erfolgreiche Studien. Die Vertreter der einzelnen Studienrichtungen der Phil II stellen sich ihren Fachkommissionen bereitwillig zur Studienberatung zur Verfügung, insbesondere was die neue Studienordnung betrifft. Die Namen der Ausschussmitglieder sind am Schwarzen Brett der Phil II zu finden. Dieses befindet sich im Parterre des NWN Teiles des Lichthofrungganges des Hauptgebäudes. Soweit die Fachvertreter nicht regelmässig in ihren Instituten anzutreffen sind, bitten sie um schriftliche Vereinbarung einer Sprechstunde, falls eine solche gewünscht wird.

Nicht ohne Grund bezeichnet man das Studium an unserer Fakultät als eines der schwierigsten und anstrengendsten, mit seinen zahlreichen Vorlesungen, Übungen und Praktika den ganzen Studenten voll in Anspruch nehmend. Dennoch sollte jeder Kommilitone etwas Zeit, Energie und Interesse für das Studium generale erbringen können. Man versäume daher nicht, einige der zahlreichen Gelegenheiten zur Allgemeinbildung und Persönlichkeitsentwicklung zu nutzen, wie sie sich nur während der Universitätsjahre bieten. Gerade aus diesen allgemeinen Quellen strömen die Kräfte, die uns Mühe, Leid und Enttäuschung im Leben tragen helfen.

Das Studium universale muss ein solides Fachstudium enthalten und schon in der eigenen Fakultät beginnen, indem man sich nicht auf ein Haupt- und zwei Nebenfächer beschränkt, sondern noch andere als die minimalen Pflichtvorlesungen und Praktika besucht. Mehrseitigkeit vergrössert die Möglichkeiten, im späteren Beruf einen zugehörigen Arbeitsplatz zu finden. Bei zu früher Spezialisierung stehen uns später nur wenige Firmen eines engen Industriezweiges offen.

Die Naturwissenschaften sind international wie kein anderes Gebiet menschlichen Geistes. Dies setzt aber voraus, dass man sich verständigen kann. Die vollkommene Beherrschung der englischen Sprache in Wort und Schrift ist daher für uns Naturwissenschaftler unerlässlich und gute Kenntnisse mancher anderen Sprache häufig sehr nützlich. Einige Kenntnisse auf anderen Gebieten, wie Wirtschaft und Recht, machen sich später leicht bezahlt. Etwas Verständnis für Kunst und Geschichte schliesslich, gehört zu dem, was man mit Recht von einem Akademiker erwartet, auch wenn er Naturwissenschaftler ist.

Eine Möglichkeit, viele Kommilitonen der eigenen und der anderen Fakultäten zu treffen, bietet sich in der Arbeit der Studentenschaften: im Fakultätsausschuss, im Grossen Studentenrat, dessen Kommissionen und in den zahlreichen Studentengruppen. Insbesondere die Studentischen Arbeitsgemeinschaften beider Hochschulen bieten uns seit Jahren interessante geistige Anregung und menschliche Kontakte. Unseren fremdsprachigen Kommilitonen im Fach etwas zu helfen und im Privaten sich ihnen etwas zu widmen, sollte uns allen eine angenehme Aufgabe sein.

Wie wäre es, ihren irgendwo mitzumachen?

Euer Fakultätsausschuss Phil II

Redaktionelles PS: Wir zweifeln nicht daran, dass auch die Fakultätsausschüsse sämtlicher anderen Fakultäten der Uni und die Vorstände aller Fachverbände des Poly ihre alten und neuen Kommilitonen mit guten Wünschen willkommen heissen, dass sie allen Ratsuchenden gerne beistehen und es begrüssen, wenn ihre Mitstudenten die Allgemeinbildung nicht vergessen. Dass sie darauf verzichten, diesbezüglich im «Zürcher Student» Worte zu verlieren — wofür die Redaktion ihnen dankbar ist — weist darauf hin, dass Hilfsbereitschaft und Freundschaftlichkeit ihnen selbstverständlich sind!

Arbeitsgemeinschaften beider Hochschulen

POLITISCHER ABENDSCHOPPEN

Wir diskutieren...

Die Organisations der Studentischen Arbeitsgemeinschaften beider Hochschulen sind stets auf der Suche nach neuen Mitteln und Wegen, Diskussion und Gespräch innerhalb der Studentenschaft zu fördern.

So wurde im vergangenen Semester erstmals ein reiner Diskussionszirkel angekündigt: «Politischer Abend-schoppen». Die seit langen Jahren mit Erfolg praktizierte Form der Arbeitsgemeinschaften bediente sich stets eines Referenten, der vor Beginn der eigentlichen Diskussion als Fachmann seines Gebietes ein einleitendes Referat hielt. Nicht selten verkümmerte die folgende Diskussion dann zu einem Frage-und-Antwort-Spiel zwischen dem Vortragenden und den studentischen Teilnehmern. Solche Fälle führten trotzdem meist zu einem sehr erfreulichen Verlauf des Abends, doch wurde dabei am Ziel, das den Initiatoren vorgeschwebt hatte, gewöhnlich vorbeigeschossen. Am liebsten sehen wir eine angeregte Diskussion unter den Studenten, an der der Referent nach seinem Vortrag als gleichberechtigter Teilnehmer mitmacht.

Beim «Politischen Abend-schoppen» schwebte uns ein ungewohnter Kreis von acht bis zehn Kommilitonen vor, die sich einmal wöchentlich treffen. Als Versammlungsort sollten romantische Studentenbuden, Garwerkstätten und andere Lokalitäten dienen, die möglichst wenig an Hochschuleinrichtungen erinnern. Es war vorgesehen, dass man sich über aktuelle Tagesfragen unterhielt. Die Diskussionsleitung sollte an jedem Abend ein anderer Kommilitone übernehmen.

Kommilitone René Moser (Abt. X), der die Organisation der Experimentiergruppen im vergangenen Sommersemester übernommen hatte, konnte zufrieden sein — dass meldeten sich so viele Interessenten — darunter erfreulicherweise auch Kommilitoninnen —, dass gleich mehrere Gruppen gebildet werden konnten. Während grössere Gruppen im Laufe des Semesters gern «auseinanderbröckeln», das heisst, die Zahl der Interessierten von Woche zu Woche kleiner wird, war das beim «Abend-schoppen» nicht der Fall.

Das Thema Politik, insbesondere Tagespolitik, ist sicher eines der geeignetsten für ein solches Vorhaben. Die nötige gemeinsame Diskussionsgrundlage liefern Presse und Radio. Die nötigen

**Vergrossern
bringt Ihre Photos
zur Wirkung**

GANZ & CO
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 40
TELEFON (051) 239773

SAB

**Dein Einkauf
Dein Preis
Dein Laden**

Im Studium und Clausurstrass 35

Chemie

Vorbereitung auf
Propädeutikum, Vordiplom

Dr. Cantieni
Untere Zäune 21 Zürich 1
Tel. 34 50 77

Alkoholfreies Restaurant

Tanne

Tannenstrasse 15
vis-à-vis Poly
empfiehlt sich für
Ihre Verpflegung

Abonnements à Fr. 25. —
mit Fr. 1. — Ermässigung
auf 10 Essen

Preiswert sind unsere
Frühstücke à Fr. 1. — /1.20

Kein Trinkgeld

Warum nicht das Beste günstiger kaufen!

Strehlgasse 4 bei der Rathausbrücke und Bahnhofstrasse 82 Zürich



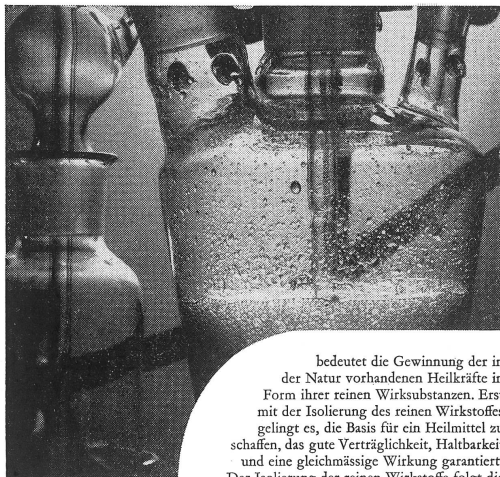
Apotheke Oberstrass Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak

Universitätstrasse 9

Selt 1899 die Apotheke der Akademiker

Fortschritt durch Forschung...



bedeutet die Gewinnung der in der Natur vorhandenen Heilkräfte in Form ihrer reinen Wirksubstanzen. Erst mit der Isolierung des reinen Wirkstoffes gelingt es, die Basis für ein Heilmittel zu schaffen, das gute Verträglichkeit, Haltbarkeit und eine gleichmässige Wirkung garantiert. Der Isolierung der reinen Wirkstoffe folgt die Aufklärung ihrer chemischen Struktur.

Einen weiteren Schritt bedeutet die synthetische Herstellung der erforschten Substanzen im Laboratorium. Darüber hinaus aber gewinnen frei geschaffene, in der Natur nicht vorkommende Substanzen für die Heilkunde stetig an Bedeutung und erschliessen ein Neuland, dessen Grenzen noch nicht abzusehen sind.

Zuverlässigkeit und Qualität zeichnen die von SANDOZ entwickelten Farbstoffe, Pharmazeutika und Chemikalien aus.

SANDOZ A/G

1000 Paar SKI

in Holz und Metall warten auf Sie! Riesen-Auswahl auch in Keilhosen, Skijacken und Schuhen. Günstig, da direkt ab Lager!

W. Stadelmann & Co., Zürich 5
Zollstr. 42 (beim HB) Telefon 44 95 14

**VORSORGEN
SCHÜTZT
VOR SORGEN**

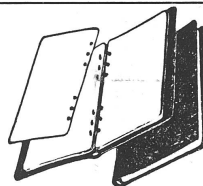
ZÜRICH
Versicherungs-Gesellschaft



Vor und nach dem Kolleg
eine Erfrischung im

Café Studio

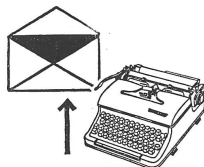
Zürich beim Pfauen



BIELLA

Kolleg- und Taschen-Ringbücher

in Plastik, Kunstleder und Leder, mit 2, 3, 4 und 6 Ringen, bekannt und beliebt. In Papeterie- und Bürofachgeschäften erhältlich.



Torpedo 18

Die Kleinschreibmaschine
für große Leistungen

Miete mit Anrechnung bei Kauf

ERNST JOST AG

Zürich, Gessnerallee 50, ☎ 23 67 57
Laden: Löwenstrasse 60 beim Hbf.

TABAK
Schämli
das alte gute
Spezialgeschäft
beim Poly

Otto Fischer AG.
Zürich 5

Fabrikation und Engroshaus
elektrotechnischer
Bedarfsartikel

Lieferung nur an konzessionierte Firmen

Voranzeige!

Alex Welsh and his Dixieland Jazz Band

spielen am Mittwoch, 5. Dezember 1962, 20.15 Uhr,
im Theatersaal der «Kaufleuten»

Formation:

Alex Welsh – Trompete

Archie Semple – Klarinette

Roy Crimmins – Posaune

Fred Hunt – Piano

Lennie Hastings – Schlagzeug

Tony Pitt – Gitarre, Banjo

Bill Reid – Bass

Eintrittskarten zu 2.20, 3.30, 4.40 (inkl. Billettssteuer)

sind ab **Freitag, 23. November,**

am Auskunftschalter St. Annahof, Bahnhofstr. 57 / Eingang

Füsslistrasse, Telefon 25 58 35, erhältlich.

Lebensmittelverein Zürich



Wir bringen das gute, würzige

ZÜRCHER BIER

BRAUEREI A. HÜRLIMANN A/G ZÜRICH

LÖWENBRÄU ZÜRICH AG. ZÜRICH

BRAUEREI WÄDENSWIL, WEBER & CIE.

nur Olivetti Lettera 22



hat die wesentlichsten Vorteile einer modernen Büromaschine bei kleinster Dimension und geringstem Gewicht. Automatischer Satz - Tabulator, Segmentumschaltung, dreifache Zeilenschaltung, Anschlagregulierung, beidseitiger Wagen-Freilauf. Gewicht: 3,7 Kg. Höhe: 8,5 cm.

Fr. 328.—



Spezialkonditionen für Studenten bei Zentralstelle der Studentenschaft und S.A.B.

OLIVETTI (SUISSE) S.A.

Zürich 3 Steinstrasse 21

die Hochschule am Tage

Ein Tag an der Humboldt-Universität in Ost-Berlin

Kommt man von der Hauptstrasse «Unter den Linden» durch die Drehtür ins Hauptgebäude der Humboldt-Universität, so ertönt aus dem Hintergrund die Aufforderung: Ausweis bitte! Die Berliner schwenken kurz ihre Karte in der Luft, so wie man bei uns das Generalabonnement im Tram zeigt, und eilen von dannen. Als ich endlich mühsam meinen Pass aus der Brieftasche hervorgerammt habe, erklärt mir der Portier, der auf einem kleinen Hocker neben der Eingangstür sitzt, dass ich damit die Universität nicht betreten könne. Da suche ich nach einem Zettelchen in der Brieftasche und erkläre, ich müsse im Zimmer 3015 den Assistenten Dohmke sprechen — da lässt er mich passieren. Nun eile ich der grossen, ganz mit Marmor verkleideten Treppe zu, über der gross mit goldenen Buchstaben die 11. Feuerbachstrasse von Marx zu lesen ist: «Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt darauf an, sie zu verändern.» Weiter geht's über Treppen und durch Flure. Im gesuchten Zimmer angekommen, erkundige ich mich, ob die nur 14tägig abgehaltene Übung in dialektischem Materialismus von Professor Klaus diesen oder erst nächsten Freitag stattfinden werde. Dazu müsse ich mich im Zimmer 1029 erkundigen, erklärt man mir. Dort endlich erfahre ich, dass Professor Klaus seit einiger Zeit krank sei und die Übung also überhaupt ausfallen müsse.

Ich suche nun die Schlagbretter der Universität auf, um mich nach einer andern Vorlesung umzusehen, und habe auch bald herausgefunden, dass in zehn Minuten eine Einführungsvorlesung für sämtliche Erstsemestrigen aller Fakultäten über historischen und dialektischen Materialismus beginnen wird. Wieder eile ich über Treppen und durch Korridore und setze mich dann erwartungsvoll in einen riesengrossen Hörsaal, der schon ziemlich gut besetzt ist. Die Stunde hat noch nicht begonnen. Die Studenten stehen herum, plaudern oder führen Kollegien. Ich bleibe mir im Hörsaal um: Vorne schmücken zwei grosse schwarze drapierte rote Fahnen die Wand, dazwischen, mit weissen Lettern auf rotem Spruchband, ein Zitat von Lenin. An den Seiten hängen einige Porträts von Professoren oder Staatsmännern — ich kenne sie nicht.

Nun betritt eine ältere Dame mit weissem Haar den Saal und schreitet aufs Rednerpult zu, auf dem ein Sträusschen Blumen steht und an dem vorne ebenfalls eine rote Fahne mit irgendeinem Spruch über den Sozialismus und die Wissenschaft hängt. Ist das nun wohl die Dozentin? Der Lärm der Studenten bleibt gleich gross. Die Dame ordnet ihre Manuskripte auf dem Pult und beginnt tatsächlich mit der Vorlesung. Sie spricht in ein Mikrofon und ihr Vortrag ertönt aus verschiedenen an den Seitenwänden aufgehängten Lautsprechern. Doch die studentischen Zwiesgespräche vermindern sich nur unmerklich. Man diskutiert zu zweit, in kleineren Grüppchen, andere lösen Kreuzworträtsel, machen sonst ein Spielchen, während einige auch Notizen machen. Wovüber weist ich zwar nicht, dass da vorne gesagt wird, steht ja schon in unzähligen Heftchen und Broschüren. Dem stets gleichbleibenden Lärm-Pegelstand entnehme ich, dass die Studenten nicht allzu interessiert in den ihnen gebotenen Vortrag sind. Einmal scheint mir jedoch der Lärm ein bisschen zuzunehmen und ich glaube auch, irgendwo ein leises Schurren zu vernehmen, als die Dozentin erklärt, die Arbeit im Kommunismus werde zu einem richtigen Bedürfnis und zu einer eigentlichen Freude werden, nicht mehr ein blosses Mühen, wozu man gezwungen werde, darstellen. Dies sei zwar jetzt leider noch nicht ganz der Fall, doch sie ist überzeugt, dass dies bald einmal eintreten werde. Siegewiss lässt sie einen kurzen Blick über die sie einrahmenden roten Fahnen gleiten. Dies ist das einzige, woran ich mich im Vortrag erinnere. Weiterhin erklingt die Stimme gleichmässig aus den Lautsprechern.

Nach beendeter Vorlesung suche ich die Fachbibliothek der philosophischen Fakultät auf. Dort gehe ich den Bücherregalen entlang, klettere Lettern hoch und nieder, bis ein paar Werke, die ich suche, gefunden sind. Was mich besonders erstaunt, ist, dass viele philosophische und politische Broschüren und Bände in sechs bis zehnfacher Ausführung auf den Regalen stehen. Sind die Studenten wohl wirklich so interessiert daran oder müssen diese Exemplare einfach dort stehen?

Inzwischen ist es Mittag geworden, mein Magen knurrt. So suche ich die Mensa auf, die sich im

Hauptgebäude der Universität befindet. Auch hier, wie wohl überhaupt in jeder Mensa, stehen die Studenten Schlange, und zwar sehe ich verschiedene Schlangen; welcher soll ich mich anschliessen? Ich erkundige mich zuerst einmal bei der längeren. Dort aber heisst es, dass man hier nur etwas erhalte, wenn man Coupons vorweisen könne, die man aber nur am Semesteranfang kaufen könne. Somit erhalte ich hier also nichts. Doch man rät mir, auf der andern Seite mein Glück zu versuchen, da dort Dozenten und Assistenten und andere essen würden, bei denen das Coupons-System nicht gelte. Aber auch dort bedeutet man mir, dass ein nichtimmatrikulierter Student nichts zu essen bekomme, selbst wenn er in Westmark bezahlen würde. Somit bin ich also in der Humboldt-Universität zum Verhungern verurteilt.

Zum Glück erinnere ich mich wieder einer andern Möglichkeit, im Universitätsviertel ein Essen zu bekommen: in der Deutschen Staatsbibliothek, wo man vor dem Bau der Mauer als Ausländer sogar auch mit (geschmuggelten) Ostmark bezahlen konnte. Diese Möglichkeit ist nun natürlich dahin gefallen, doch erhalte ich wenigstens ein Essen.

Nach der Mahlzeit begebe ich mich in die Lesräume der Deutschen Staatsbibliothek, die den ganzen Tag durchgehend bis zum späten Abend teilweise sogar an Sonntagen geöffnet ist. Sie wurde einst — ich glaube vor jetzt genau 300 Jahren — von den preussischen Königen gegründet. Dass hier dereinst die Söhne einer proletarischen Intelligenz des 1. deutschen Arbeiter- und Bauernstaates revolutionäre dialektische Literatur studieren würden, hatten sich die preussischen Feudalherren von adligem Geblüt wohl nie träumen lassen. Bei der Kontrolle schwenke auch ich siegesgewiss meinen Ausweis, den ich bereits vor einem Jahre erworben hatte.

In den mir also schon bekannten Gebäulichkeiten eile ich die Treppe hinauf — in der Halle im 1. Stock verkünden rote Spruchbänder eine Ausstellung über die Patrice-Lumumba-Universität, die Universität der Völkerfreundschaft in Moskau — und weiter geht's durch verschiedene Korridore dem Lesesaal für Gesellschaftswissenschaften zu.

In diesem recht grossen Lesesaal herrscht die gleiche muffige Atmosphäre wie in jeder Bibliothek. Verbissene Gesichter hängen sich hinter Stößen von Büchern; eifrig werden Notizen gemacht; zeitweise hört man gedämpftes Geflüster. Ich hole einige Bücher aus den Regalen und setze mich an einen Tisch. Vor mir an der Wand fällt mein Auge alsbald auf drei grosse Fotografien von Ulbricht und zwei anderen Staatsmännern, die ich nicht kenne. Immer wieder begegnet man Ulbrichts Foto.

Eifrig lese ich in meinen Büchern, versorge gelegentlich neue aus den Regalen und mache Notizen. Ich will aber noch eine Vorlesung besuchen. Beizeiten verlasse ich also die Deutsche Staatsbibliothek und begebe mich zum philosophischen Institut, einem Gebäude, das gleich neben der Universität steht, und wo die meisten Vorlesungen und Übungen der philosophischen Fakultät abgehalten werden. Ich betrete das alte, eher hässliche Gebäude, das wohl nur zum Notbehelf auch als Universitätsgebäude dienen muss. Hier muss ich keinen Ausweis zeigen, denn der alte Mann in der Portierloge verlangt nie nach einem solchen.

Der Hörsaal befindet sich im ersten Stock — ein grösseres Zimmer. Einige Studenten sitzen bereits an ihren Plätzen, andere plaudern noch im schmalen Gang. Ich setze mich etwas in den Hintergrund, damit ich nicht sogleich als Fremdkörper erkannt werde, denn für diese Vorlesung des dritten Studienjahres der Philosophie über Erkenntnistheorie werden sich wohl nicht so viele Studenten einfinden. Vorne an der Wand erblicke ich wieder ein rotes Spruchband, auf dem mit grossen weissen Lettern wieder ein Zitat Lenins zu lesen ist. An den Seitenwänden kleinere Porträts von Marx, Engels, Lenin und andern sozialen Revolutionären. Nun betritt ein junger Assistent den Saal, die Vorlesung beginnt; es sind nur etwa zwanzig Studenten hier. Also nehme auch ich ein Blatt Papier aus der Brieftasche, um den Anschein eines fleissigen Studiosus der marxistischen Philosophie zu erwecken.

Heute beginnt der Assistent mit einem neuen Kapitel: er behandelt die logischen Empiristen. Für Neukantianer wohl bekannte Namen wie Moritz Schlick (der Begründer des «Wiener Kreises»), Neurath, Carnap, Wittgenstein und andere werden hier den überzeugten Anhängern der marxistischen Philosophie wohl zum erstenmal genannt. Der gesamte Neopositivismus wird vom Assistenten mit einem mitleidigen Lächeln bedacht. Wie viel wahrer und richtiger sind doch die Erkenntnisse der marxistischen Philosophie, aber die armen Nacheiferer Kants begreifen das leider nicht besser. Gleichzeitig wird man zwar vor dem logischen Positivismus ausdrücklich gewarnt, er sei einer der hartnäckigsten und auch vom Marxismus nicht völlig auf die leichte Schulter zu nehmenden Feinde. Dieses Zugeständnis muss mir also der einzige Trost der Vorlesung bleiben.

Auch diese Stunde geht vorüber. Am Ende erhebt sich eine Studentin und ruft zu irgendeiner Versammlung zusammen und bittet gleichzeitig die übrigen, den Saal zu verlassen. Ich mache mich von dannen.

- pp -

ZWEI STIPENDIEN FÜR POLEN

für das Jahr 1962/63 stehen noch offen. Anmeldefrist: 12. November 1962.

LEKTOREN FÜR PHYSIK UND MATHEMATIK sucht die technische Hochschule in Kumasi, Ghana.

Auskunft für Stipendien und Lectorships bei der Zentralstelle für das Schweizerische Hochschulwesen, Sonnegstr. 26, Zürich 6.

SO SIND DIE FRAUEN!

Magere Frauen werden gewöhnlich leidenschaftlicher geliebt als dicke ... die Liebe zu ihnen geht bisweilen bis zum Verbrechen! Die Leidenschaft bleibt an ihren Kanten hängen. Dicke Frauen prügelt, magere tötet man.

Maurice Donnay

Aus den Räten

DER GStR HAT IM LETZTEN SEMESTER:

in einer ausserordentlichen Sitzung am 4. Juli eine neue AGO (Allgemeine Geschäftsordnung) durch beraten und genehmigt, in der ordentlichen Sitzung vom 9. Juli neben vielem anderem beschlossen, die Einnahmen aus der Kerzenaktion in Zukunft dem Projekt Hafouz zukommen zu lassen, mit grossem und dankendem Beifall von Balz Hatt, Präsi. der WoKo, vernommen, dass der Rotary Club den Studentenschaften ein Haus in Zürich 8 geschenkt hat,

und neben den Mitgliedern sämtlicher Kommissionen einen neuen KSIR gewählt, nachdem Johannes Fulda, Peter Stucky, Christoph Brunner und Gerhard Hauser ihren Rücktritt gegeben haben; er setzt sich folgendermassen zusammen:

Urs F. Meier (Jur.) als Präsident
Loulou Navarro (oec.) als Quästorin (inzwischen wieder zurückgetreten!)
Klaus Gerber (med.) und Claus Fischer (Jur.) als neue Mitglieder
Hans Böni (phil. II) als einziges bisheriges Mitglied (inzwischen allerdings ebenfalls zurückgetreten!).

DIE WICHTIGSTEN DC-BESCHLÜSSE IM SS 62

Zu Beginn des SS 62 hat Karl Lang das Amt des VSETH-Präsidenten niedergelegt. Als Nachfolger wurde Urs Scherrer mit grossem Mehr gewählt. Die Verwaltung des Berghauses Chesa Selfranga wurde einem neu zu gründenden Verein übergeben, in dem der VSETH 51% der Stimmen erhalten soll.

Der Reingewinn des heurigen Polyballs soll zur Hälfte der SAB und der Wohnbaukommission zugeführt werden. Weiter wurden die Statuten des VSETH in verschiedenen Punkten revidiert.

Für kritische Geister und am Wohle der Studentenschaft Interessierte liegen die neuen Statuten, sowie die Rats-Protokolle jederzeit auf dem Büro des VSETH bereit.

1. Schweizerisches Akademisches Sommerseminar in Lenzburg (AG)

Vom 25. bis 29. September fand im Philipp-Albert-Stapferhaus auf Schloss Lenzburg das «1. Schweizerische Akademische Sommerseminar» zum Thema «Die Stellung der Schweiz in der Welt der Gegenwart» statt. Herr Dr. Martin Meyer, der Organisator und Leiter der Tagung, hatte zu Referenten und Gesprächspartnern Herrn alt Bundesrat Dr. Philipp Etter und die Herren Professoren Walther Hofer (Bern), Jacques Freymond (Genf) und Rodolphe de Salis (Zürich) gewinnen können; seiner Einladung hatten ferner über zwanzig Studierende aller Hochschulen unseres Landes und von verschiedensten Studienrichtungen (Jurisprudenz, Geschichte, Wirtschaftswissenschaften, Theologie) Folge geleistet.

Allen Vorträgen folgten jeweils angeregte Diskussionen über brennende Gegenwartsprobleme

Die Kerzenaktion 1962 beginnt

In den letzten Jahren führten die Studentenschaften beider Hochschulen Zürichs immer auf Weihnachten die Kerzenaktion zugunsten Ungarischer Pflichtleistungsstudenten durch. Da nun die Ungarn ihre Studien abgeschlossen haben, die Kerzenaktion aber zu einer guten Tradition mit fester Verankerung in der Zürcher Bevölkerung geworden ist, wurde beschlossen, den Erlös der diesjährigen Kerzenaktion für das studentische Entwicklungsprojekt Hafouz zu verwenden. Dieses Projekt braucht unbedingt vermehrte finanzielle Mittel, für welche die Studentenschaften verantwortlich sind. Wir bitten deshalb die Studentinnen und Studenten, sich wiederum aktiv und zahlreich an der Kerzenaktion zu beteiligen. Die Malstube, in der sich auch künstlerische Laien nützlich betätigen können, befindet sich im Bodmer-Haus, Schöenbergstrasse (vis-à-vis Uni-Physikgebäude) und ist täglich von 10 Uhr morgens geöffnet. Anmeldung ist nicht notwendig, zahlreiches Erscheinen aber dringend erwünscht.

Studentenschaften beider Hochschulen Zürichs
Die Kerzenaktion 1962

(Stellung der Schweiz zur EWG, Opportunität von Ostkontakten, Fragen der Entwicklungshilfe), Aussprachen, die häufig im Beisein der Professoren eine spätabendliche Fortsetzung fanden. Ein Empfang durch die Lenzburger Stadtbehörden und eine Führung durch die Räumlichkeiten des Schlosses gaben uns erwünschte Gelegenheit, mit unserem Tagungsort näher vertraut zu werden.

In den letzten Tagen dieser Gespräche gab uns Herr alt Bundesrat Etter die Ehre seiner Anwesenheit. Der hohe Gast ging mit grosser Erfahrung und Sachkenntnis auf unsere Fragen ein und folgte mit wohlwollender Teilnahme den angeregten Kontroversen.

Es sei uns abschliessend gestattet, den kantonalen und städtischen Behörden, den eingeladenen Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Politik und dem Leiter des «Stapferhauses», welche uns die Möglichkeit einer offenen, von keiner parteipolitischen oder fachlichen Vereinogenommenheit getriebenen Aussprache verschafft haben, recht herzlich zu danken.

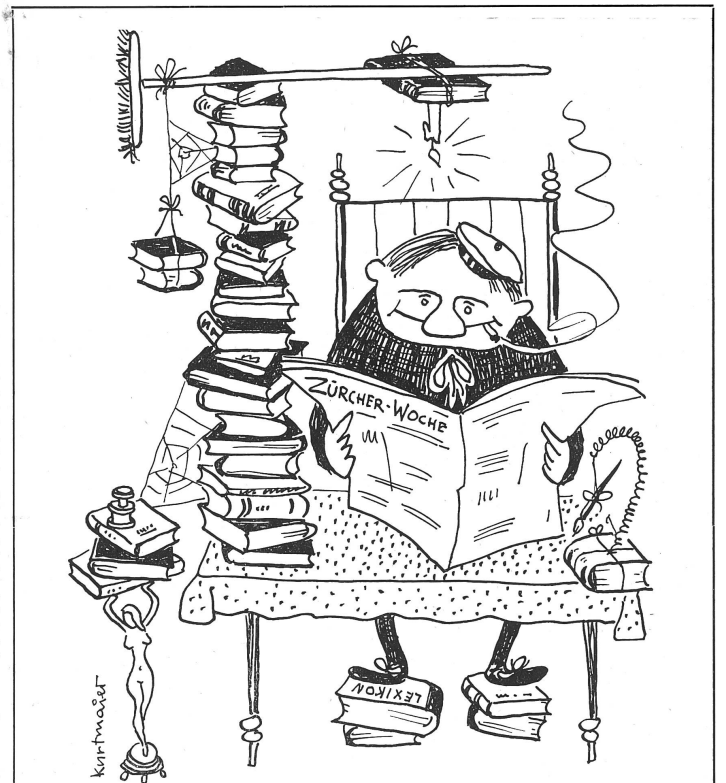
Urs Bitterli, phil I

Drei Aphorismen von Hans Albrecht Moser

Es spricht nicht für unsere Schule, dass sie später nie in komischer Erinnerung in uns fortlebt.

Es gibt keinen hilfloseren Anblick auf der Welt, als einen Pädagogen bei der Arbeit zu sehen.

Das Schema ist das Denken all derer, die für eine Sache nicht geboren sind. Es kommt besonders deutlich zum Ausdruck bei den nicht geborenen Psychologen.



Studenten-Abonnements der Zürcher Woche

Ermässiger Bezugspreis für 1 Jahr:

Fr. 15.— (statt Fr. 19.50)

«Zürcher Woche» Gotthardstrasse 61 Zürich 2/27 Tel. 25 54 33

Une offre intéressante les étudiants parlant le français: un abonnement gratuit

L'Union des Etudiants Lausannois (AGECITE+AGEPUL) et la Fédération des Etudiants Neuchâtelois (FEN) publient mensuellement les «Voix universitaires». Ce journal traite de toutes les activités et de tous les problèmes étudiants, de la vie universitaire, de la démocratisation des études, des rapports entre l'Université et le pays.

Dans l'idée d'accroître la compréhension entre les étudiants des différentes Universités et Hautes Ecoles suisses, le Comité de rédaction a décidé d'abonner gratuitement aux «Voix universitaires» tous les étudiants qui en feraient la demande.

Que vous soyez romand aux études à Fribourg, à Galle, à Bâle, à Zurich, à l'EPFL, ou à St.-Anne, que vous soyez suisse-allemand intéressé par l'opinion romande, que vous soyez étranger, n'hésitez pas: il vous suffit d'envoyer votre nom et votre adresse sur une carte postale pour recevoir gratuitement les «Voix universitaires».

Le Comité de rédaction
des «Voix universitaires»
Lausanne — Rue de la Barre 1

Die AIAG und Deine Zukunft

Triplex

Jungen Ingenieuren, Technikern und Kaufleuten bietet die AIAG vielfältige Chancen. Die konzerneigenen Hütten, Walz-, Press- und Folienwerke, die Bauxitgruben, Tonerdefabriken und Kraftwerke – mit angegliederten

Laboratorien – sind über die ganze Welt verstreut. In ein- und demselben Unternehmen können sich Chemiker, Metallurgen, Physiker, Bau-, Elektro-, Maschinen- und Betriebsingenieure, Techniker und Kaufleute nicht nur in der Schweiz, sondern auf der ganzen Welt eine solide Karriere aufbauen. Ein verlockendes, vielversprechendes Ziel: von der Schulbank über die AIAG in die Welt hinaus!

Für elektrische Rasierapparate gehen Sie am besten ins Spezial-Geschäft mit der grossen Auswahl und dem eigenen Reparatur-Service

Electras im Zentrum von Zürich
Tallacker 34 (Kaufleute), ☎ 27 61 44

Electras

ESCHER WYSS

Wir bauen als einzige Fabrik alle Turbomaschinen für sämtliche Arbeitsmedien, ausserdem Kältemaschinen und Kälteanlagen, Wärmepumpen, Verdampferanlagen, Industriezentrifugen und Zementmaschinen. Dieses weite Tätigkeitsgebiet erschliesst dem jungen Ingenieur viele interessante Möglichkeiten als Forscher, Konstrukteur, Betriebs- und Verkaufs-Ingenieur. Interessenten erhalten bereitwillig Auskunft.

Escher Wyss AG Zürich

Zürich
Institut **Minerva**

Repetitionskurse:
Vordiplome ETH und Propädeutikum für Mediziner

Maturität Handelsschule
ETH Arztgehilfenschule

TEA ROOM LUNCH ROOM

Welleubera
AM HIRSCHENPLATZ
BEI DER ZENTRALBIBLIOTHEK

Studenten mit Legi
auf Essen 10%

Aluminium-Industrie-
Aktien-Gesellschaft
Chippis/Zürich



Die AIAG
verhalf dem Aluminium zum Welterfolg!

Moderne sozialdemokratische Kritik

In einem Referat, das die scharfe Ablehnung des russischen Kommunismus als auch des bequemen und unproduktiven westlichen Konformismus zum Inhalt hatte, formulierte am Parteitag 1962 in Bäretswil der neue Sekretär der Sozialdemokratischen Partei des Kantons Zürich, Gemeinderat Ueli Götsch, die Kritik unserer heutigen Gesellschaft wie folgt:

Die liberale Gesellschaft und ihre politischen Exponenten erziehen die Völker des Westens nach wie vor dazu, den individuellen Egoismus als ein Geschenk Gottes und als die Grundlage der Gesellschaft zu betrachten. Nach wie vor werden dem Staat nur jene Aufgaben überbunden, an denen sich kein Geld verdienen lässt. Die Politik wird mehr oder weniger als ein Übel betrachtet. Das hat dazu geführt, dass unsere Schüler alles lernen, um auf irgend einer Stufe erfolgreich wirtschaftlich tätig zu werden. Die Fähigkeit, politisch zu denken und der Demokratie gemäss zu handeln, wird nicht entwickelt, sondern dem Zufall überlassen. Bei uns ist das Spaghetti-Verkaufen wichtiger als die Gestaltung der demokratischen Gemeinschaft.

Wir stehen erst am Beginn einer kapitalistischen Entwicklung, die noch viel weiter geht. Dem Spaghetti-Kodex wird im Zeichen des Absatzkampfes immer mehr auch der Mensch unterstellt. Wir sind auf dem Wege, den Amerika bereits zu einem schönen Teil beschritten hat. Auf dem Weg zum manipulierten Menschen. Manipuliert durch anonyme Kräfte der Wirtschaft, die den Menschen mit Hilfe riesiger Propagandaapparaturen zu aussengesteuerten Arbeits- und Konsumrobotern degradieren. Der gefährlichste «Verbündete» des Kommunismus im Westen ist der Umstand, dass die massgebende Elite im Dienste einer Wirtschaft steht, die niemandem verantwortlich ist.

Es ist eine Tragik sondergleichen, dass der Konformismus und die Entwürdigung des Menschen, die im Osten mit Gewalt und Terror erzwungen werden, im kapitalistischen Westen als Produkt der Unterwerfung des Menschen unter die Mechanik der geistlosen Wirtschaftsmaschinerie von selbst entstehen.

Hier beginnt die Offensive des demokratischen Sozialismus mit der Forderung, dass der Mensch und die menschliche Gemeinschaft – und nicht die Maschine – nicht das Geld – das Mass aller Dinge sein müssen.

Cellux Buchhüllen
und Klebebänder
als praktische
Helfer

In allen Papeterien erhältlich